

4 Sprachübungen

4.1 Einstieg: Proteus fischen

Mit den Sprachübungen wird jene formative Ebene in den Blick genommen, der es um Wörter und Wendungen geht. Sie führt auf ein Feld, das in der Rhetorik der Zeit eng an das Ideal einer *copia dicendi* geknüpft ist – den Anspruch, über einen überreichen Vorrat an sprachlichen Ausdrucksformen zu verfügen. Dass sich Fischarts *Geschichtklitterung* programmatisch in dieses Feld einschreibt, soll im Folgenden aus zwei Perspektiven entfaltet werden: Zunächst bietet die Titelillustration einen anschaulichen Zugang, insofern sie sich als Anspielung auf Proteus – die mythische Figur der Wandlungsfähigkeit – deuten lässt. Diese visuelle Rahmung führt im zweiten Schritt zu einer diskursgeschichtlichen Perspektive, über die sich die *Geschichtklitterung* im Horizont proteischer Wendigkeit verorten lässt.

Auf dem Titelblatt der *Geschichtklitterung* findet sich merkwürdigerweise nicht das Druckersignet von Bernhard Jobin,³²⁷ sondern ein Emblem,³²⁸ das Hände zeigt, die zwei Tiere, Aal und Krebs, umfassen. In den Ausgaben von 1582 und 1590 kommt unterhalb des Holzschnitts die Devise *Im Fischen Gilts Mischen* hinzu und oberhalb: *Si laxes erepit: Zu luck entkriechts* und *Si premas erumpit: Ein Truck entziechts*. Druckersignete haben eigentlich weniger die Funktion, Lektürehinweise zu einem konkreten Druck zu geben, als das übergeordnete Programm der Druckerei zu illustrieren, in das sich der konkrete Druck einordnet. Jobin weist beispielsweise, wie viele andere oberrheinische Drucker der Zeit,³²⁹ mit Antikenbüste und Motto auf einen humanistischen Anspruch hin: mit dem, was gedruckt wird, soll am kulturellen Anschluss an die Antike mitgewirkt werden. Das Titelblatt der *Geschichtklitterung* setzt sich in ein deutlich pädagogisches Druckerprogramm, denn es steht nicht nur an der Stelle eines Druckersignets, sondern zitiert auch ein vorhandenes Signet: das des Leuvener Dru-

³²⁷ Jobins Signet zeigt eine lorbeerbekränzte Büste auf einem Sockel, begleitet von der Devise *Sapientia Constans* („beständige Weisheit“), vgl. dazu auch Roll. I, Nr. 2 bei Arthur Henkel, Albrecht Schöne (Hrsg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Sonderausgabe. 2. Auflage. Stuttgart 2013*, Sp. 1053.

³²⁸ Dieses Kapitel gründet auf Erkenntnissen, die im Austausch mit der deutsch-französischen Forschungsgruppe *Rabelais – Fischart* und während der gemeinsamen Arbeit an einer zweisprachigen kommentierten Ausgabe von *Gargantua* und *Geschichtschrift* entstanden sind. Vgl. Tobias Bulang, Kathia Kohler, Ulrich Seelbach: *Page de Titre – Titelblatt*. In: François Rabelais *Gargantua* / Johann Fischart *Geschichtschrift*. Synoptischer Text, Kommentar und Essay zu ausgewählten Kapiteln, französisch / deutsch. Hrsg. von Tobias Bulang, Elsa Kammerer, Beate Kellner, Jan-Dirk Müller, Anne-Pascale Pouey-Mounou. Erscheint voraussichtlich Genève 2025.

³²⁹ Vgl. Anja Wolkenhauer: Zu schwer für Apoll. Die Antike in humanistischen Druckerzeichen des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 2002 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 35), S. 17: „Kaum jemand, der in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts dort tätig war, konnte es sich leisten, kein humanistisches Signet zu führen“.

ckers Servatius Sassenus.³³⁰ Sassenus' Signet zeigt eine recht konkrete pädagogische Szene: einen lorbeerbekränzten Mann, der hinter einem Tisch steht und in der rechten Hand einen Aal und in der linken einen Krebs hält. Oberhalb des Krebses lehnt ein Hornbuch (eine Buchstabentafel), auf dem nicht das Alphabet, sondern der Schriftzug *SI LAXES, EREPIT* abgebildet ist. Entlang des Aals hingegen windet sich der Schriftzug: *SI STRINGAS, ERVMPIT*. Das Hornbuch weist auf den Grammatikunterricht hin, die Positionierung des *vir laureatus* hinter einem Tisch auf eine universitäre *lectio*. Auf eine pädagogische Szene deutet ferner das lateinische Sprichwort, das sich in anderen Quellen der Zeit vor allem im Kontext der *disciplina* findet (für das rechte Maß zwischen Strenge und Nachsicht).³³¹ Das passt zu Sassenus' Druckprogramm, in dem sich Studienausgaben antiker Texte finden, die mit Durchschuss für die Vorlesungen am Leuvener Collegium gedruckt wurden.³³² Es wäre denkbar, dass Fischart während seiner Studien in den Niederlanden eine solche Ausgabe erwarb und daher mit der Druckermarke vertraut war.

Das fingierte Signet der *Geschichtklitterung* zeigt allerdings lediglich die ‚Nahaufnahme‘ zweier Hände, die Aal und Krebs umfassen. Beide gelten in der Emblematik und Tierkunde der Zeit als besonders wendige und schwer zu fassende Tiere. In Conrad Gessners *Fischbuch* wird beispielsweise die sich im schnellen Gang zeigende Wuseligkeit und Geschäftigkeit von Krebsen immer wieder thematisiert.³³³ Der schnelle Gang des Krebses wird etwa auch in der Emblematik aufgegriffen, wo der Krebs einen Parasiten symbolisiert, der mit seinen schnellen Beinen von Tisch zu Tisch wuselt.³³⁴ Beim Aal gründet die Wendigkeit weniger in der Schnelligkeit seiner

³³⁰ Das Signet, das Ulrich Seelbach ausfindig gemacht hat, findet sich auf Sassenus-Drucken der Jahre 1547–1565, vgl. Ulrich Seelbach: Online-Kommentar (Johann Fischart kommentieren), <https://wiki.uni-bielefeld.de/kommentieren/index.php/Gkl:kommentar:tit> [Zugriff: 01.09.24], wo sich auch eine Abbildung des Signs findet.

³³¹ Vgl. Cornelius Schulting Steinwich: *Ecclesiasticae Disciplinae Libri Sex: De canonica et monastica Disciplina collapsa restavranda, pristinoque nitoris restituenda*. Köln: W. Lutzenkirchen, 1589, S. 709 [Druckfehler; eigentlich S. 809, fol. Ggg 4^r]. Vgl. ferner auch Diederich Graminäus: *Beschreibung derer Fürstlicher Gülgischer Hochzeit [...]*. Köln [s. n.] 1587, fol. Aa^r.

³³² Die Basler Universitätsbibliothek verfügt über zwei solche Sassenus-Studienausgaben aus dem Besitz von Nicolaus Episcopius (dem Jüngeren), der in Leuven studierte. Beide Exemplare sind durchgängig von Hand annotiert und zeigen anschaulich, wie während der Vorlesung die Druckausgabe des behandelten Textes lemmatisiert und am Rande der zu den Lemmata gehörende Kommentar mitgeschrieben wurde, vgl. Vergil: *P. Virgilii Maronis Aeneidos Liber Dvodecimvus*. Leuven: S. Sassenus, 1549 (Exemplar der Universitätsbibliothek Basel, Sig. Ba Va 28:4); Cicero: *M. T. Ciceronis pro Marco Caelio Oratio XXXIIII*. Leuven: S. Sassenus, 1549 (Exemplar der Universitätsbibliothek Basel, Sig. Ba Va 28:4).

³³³ Vgl. Conrad Gessner: *Fischbuoch*. Das ist ein kurtze/ doch vollkomme beschreybung aller Fischen so in dem Meer vnd süßen wasserem [...]. Zürich: C. Froschauer, 1575, fol. CXCII^r.

³³⁴ Vgl. das Emblem *In Parasitos* bei Andrea Alciato: *Viri Clarissimi D. Andreae Alciati Iurisconsultiss. Mediol. ad D. Chonradum Peutingerum Augustanum, Iurisconsultum Emblematum liber*. Augsburg: H. Steiner, 1534 [VD16 A 1643], fol. B3^r–B3^v. Vgl. hierzu auch Michael Rupp: *Apta Pictura et Con-*

Bewegung als in seiner *schlippferige[n] ardt*, zu der Gessner ausführt, dass der Aal der Sage nach seine Gestalt wandeln könne, damit er überall dort durchkommt, wo seine Schwanzspitze durchpasst. Er sei daher umso ärger zu fassen, je mehr man zudrücke.³³⁵ Dieser Hinweis – *quanto fortius presseris, tanto citius elabitur* – findet sich zum Beispiel auch in den *Etymologiae* von Isidor von Sevilla.³³⁶ Ausführlich symbolisch gedeutet wird der Aal von Pierius Valerianus in dessen *Hieroglyphica* (1556), er findet sich aber auch im *Emblematum liber* (1531) von Andreas Alciatus.³³⁷ In der *Hieroglyphica*, die sich auch in Fischarts Bibliothek befand,³³⁸ wird angegeben, dass die Ägypter, wenn sie eine völlig hoffnungslose Unternehmung darstellen wollten, einen Mann gezeichnet haben sollen, der einen Aal in der Hand hält (weil Aale so glitschig seien, dass sie nicht mit den Händen zu fassen sind).³³⁹ Wenn man mit Bulang den Holzschnitt der *Geschichtklitterung* auf ein sprichwörtliches ‚Fischen in der Luft‘ bezieht, was an sich bereits ein unsinniges Unterfangen anzeigt, könnte der Umstand, dass dabei ausgerechnet von Hand nach einem Aal gefischt wird, als Potenzierung des Unfugs gedeutet werden.³⁴⁰

Was aber gegen diese Deutung spricht, ist die Tatsache, dass Hände, die aus Wolken greifen, in der Emblematik einer Darstellungskonvention entsprechen, mit der das Eingreifen einer höheren Macht (Fortuna, Gott, numinose Macht) ins Bild gesetzt oder auf eine symbolische Ebene aufmerksam gemacht wird.³⁴¹ Die Wendigkeit von Aal und Krebs in Kombination mit dem symbolischen Griff/Fang legen daher auch ein anderes programmatisches Sprichwort nahe, das der Holzschnitt ins Bild setzen

cinna Imago. Der Flusskrebs bei Sebastian Brant und Albrecht Dürer, Marcello Virgilio Di Adriani und Andrea Alciato. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 127,2 (1998), S. 169–181.

³³⁵ Vgl. Gessner, Fischbuch, 1575, fol. CLXXVII^v: *item diese fisch wonend allein von anderen fischen/ habend ein starcke bewegung vnd schlippferige ardt. Dann als die sag ist/ wo er das ausserst seines schwantzes durch ein loch bringen mög/ durch sömliches ziehe er seinen leyb härnach/ vnd ye stercker man jn erfasset oder greyfft/ ye harter man jn behalten mag.*

³³⁶ Vgl. Isidorus Hispalensis: *Etymologiarum sive Originum libri XX*. Hrsg. von W. M. Lindsay. Oxford 1911. Digitalisierte Version der Bibliotheca Augustana. Hrsg. von Angus Graham, https://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost07/Isidorus/isi_et00.html [Zugriff: 01.09.24], hier Lib XII, VI, 41: *An- guillae similitudo anguis nomen dedit. Origo huius ex limo; unde et quando capitur, adeo lenis est ut quanto fortius presseris, tanto citius elabitur.* Für den Hinweis danke ich herzlich Paul Michel.

³³⁷ Vgl. das Emblem *In Deprensum*, das einen Mann zeigt, der mit Feigenblättern einen Aal festhält: *Iam dudum quacunque fugis te persequor at nunc/ Cassibus in nostris denique captus ades./ Amplius haud poteris vires eludere nostras,/ Ficulno anguillam strinximus in folio*, in: Alciato, *Emblematum liber*, 1534, fol. D1^v–D2^r.

³³⁸ Vgl. Christian Hoffmann: Bücher und Autographen von Johann Fischart. In: *Daphnis* 25 (1996), S. 489–579.

³³⁹ Vgl. Pierio Valeriano: *Hieroglyphica Sive De Sacris Aegyptiorvm Aliarvmqve Gentivm literis [...]*. Basel: Guarin, 1575, lib. XXIX, fol. 210^r: *tanta enim est lubricitate praedita, vt de prensantium manibus elabatur quamfacillime, difficulterque contineri possit.*

³⁴⁰ Vgl. Bulang, *Hermeneutic Animals*, S. 610–628.

³⁴¹ Zur Darstellungskonvention vgl. Paul Michel, Emblematik-Website, Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung, <http://www.symbolforschung.ch/Embleme.html#C2> [Zugriff: 01.09.24].

könnte: *proteo mutabilior* – wandelbarer als Proteus. Dem Sprichwort zugrunde liegt die Geschichte vom Meeresgott Proteus, die Homer und Vergil erzählen und die Erasmus für so bekannt hält,³⁴² dass er sie in seinen ansonsten um keine Abschweifung verlegenen *Adagia* einfach voraussetzt: „As for the story of Proteus, it is, I think, too well known to need retelling here.“³⁴³ Die Kurzzusammenfassung: Proteus hütet Robben, kann die Zukunft voraussehen und sich in alle möglichen Gestalten verwandeln. In den Geschichten geht es meist darum, dass jemand eine Weissagung von Proteus will. Die erhält man aber nur, wenn man Proteus im Ringkampf bezwingt. Dazu muss man ihn so lange festhalten, bis er sich von allen nur denkbaren Gestalten zurück in seine ursprüngliche verwandelt hat. Der im Holzschnitt der *Geschichtklitterung* ins Bild gesetzte Griff um zwei für ihre Wendigkeit bekannte Tiere erinnert durchaus an dieses mythische Ringen mit Proteus. Die Devise *Im Fischen Gilts Mischen* kann daher auch als Anweisung verstanden werden, wie man einen Proteus zu fassen bekommt, zumal Fischen ziemlich genau das bezeichnet, was man tut, wenn man einen Wassergott einzufangen versucht. Erfolgreich zeigt sich in dieser Lesart, wer zu *mischen* versteht, es also schafft, sich beständig mit dem wendigen Meeresgott zu verbinden,³⁴⁴ damit man ihn über alle Gestaltwandlungen hinweg im Griff behält. *Mischen* kann im Frühneuhochdeutschen zudem auch körperlich konnotiert sein und ließe sich in diesem Sinne auf die Ringkämpfe mit Proteus übertragen, von denen die antike Literatur erzählt. Damit die Beute nicht entschlüpft, muss sich der fischende Körper um den Körper der ‚Beute‘ schlingen und sich den wendigen Bewegungen seiner Beute anpassen, sich lockern und wieder anziehen. Diese Interpretation mag erst einmal spekulativ erscheinen, hat aber bei einem Autor, der sich stolz nebst ‚Fisch-Arten‘ auch einen Meeresgott ins Wappenzeichen setzt,³⁴⁵ und bei einem Text, der sich auf allen Ebenen als wendiger und wandlungsfähiger Proteus zeigt, doch ihre Plausibilität.

Deshalb lohnt es sich, Proteus in den Diskursen der Zeit einmal nachzugehen und nach dem ‚Programm‘ zu fragen, das hinter einer proteischen Wandlungsfähigkeit

342 Zur Proteus-Rezeption in der Renaissance vgl. A. Bartlett Giamatti: *Proteus Unbound. Some Versions of the Sea God in the Renaissance*. In: *The Disciplines of Criticism. Essays in Literary Theory, Interpretation, and History*. Hrsg. von Peter Demetz, Thomas Greene, Lowry Nelson. New Haven 1968, S. 437–475. Zu Proteus in der Emblematik der Renaissance vgl. Peter Pesci: *Shapes of Proteus in Renaissance Art*. In: *Huntington Library Quarterly* 73,1 (2010), S. 57–82; Charles W. M. Henebry: *Wrestling Proteus. Explication as Metaphoric Struggle in Jacob Cats's Silenus Alcibiadis, sive Proteus*. In: *Emblematica* 13 (2003), S. 131–172. In der deutschen Literatur wird die antike Figur und ihre emblematische Natur etwa bei Hans Sachs im Lehrgedicht *Proteus, der meer-gott. Ein fürpild der wahrheyt* (1557) rezipiert, vgl. ders.: *Werke*. Hrsg. von Adelbert von Keller. Bd. 7. Tübingen 1867, S. 405–409.

343 Desiderius Erasmus: *Collected Works of Erasmus* 33. *Adages*: II I 1 to II vi 100. Übers. und komm. von Roger A. B. Mynors. Toronto [u. a.] 1991, S. 114.

344 Vgl. Lemma ‚mischen‘ im FWB-online, <https://fwb-online.de/lemma/mischen.s.3v> [Zugriff: 01.09.24].

345 Vgl. Ulrich Seelbach, Ariane Mensger: Das Wappen des Juristen und Dichters Johann Fischart. In: *Daphnis* 41,1 (2012), S. 111–130.

stehen könnte. In der Renaissance findet sich Proteus in unterschiedlichen Reflexionszusammenhängen. Dabei steht meist seine Wandlungsfähigkeit im Vordergrund, die je nach Zusammenhang mit einer anthropologischen, ethischen oder rhetorischen Programmatik verbunden ist. Zum Ausgang einer euphorisch-humanistischen Anthropologie wird Proteus bei Giovanni Pico della Mirandola.³⁴⁶ In der später so benannten *Rede über die Würde des Menschen* macht Pico die Wandlungsfähigkeit zum Wesensmerkmal des Menschen und verknüpft sie mit einem Freiheitsbegriff, wenn er Gott folgende Rede an den Menschen in den Mund legt:

Keinen bestimmten Platz habe ich dir zugewiesen, auch keine bestimmte äußere Erscheinung und auch nicht irgendeine besondere Gabe habe ich dir verliehen, Adam, damit du den Platz, das Aussehen und alle die Gaben, die du dir selber wünschst, nach deinem eigenen Willen und Entschluß erhalten und besitzen kannst. Die fest umrissene Natur der übrigen Geschöpfe entfaltet sich nur innerhalb der von mir vorgeschriebenen Gesetze. Du wirst von allen Einschränkungen frei nach deinem eigenen freien Willen, dem ich dich überlassen habe, dir selbst deine Natur bestimmen.³⁴⁷

Diese Wandlungsfähigkeit des Menschen wird, so führt Pico weiter aus, in der Proteus-Geschichte symbolisch dargestellt.³⁴⁸ Proteus setzt also bei Pica das Ideal unbegrenzter Formbarkeit ins Bild. Dass sich die *Geschichtklitterung* mit ihrer proteischen Wendigkeit in das anthropologisch optimistische Programm des frühen Humanismus einordnet, ist allerdings angesichts der späthumanistischen Reflexe des Textes kaum anzunehmen (vgl. Kap. 1.1.).

Proteus taucht im 16. Jahrhundert auch prominent in der theologischen Debatte über den freien Willen auf, allerdings deutlich weniger positiv besetzt. Erasmus und Luther werfen sich in ihrem berühmten Diatribe-Streit, wo die Freiheit des Willens verhandelt wird, gegenseitig vor, dass der jeweils andere ein Proteus sei. Luther kritisiert 1525 in *De servo arbitrio* Erasmus' Schrift über den freien Willen (*De libero arbitrio diatribe*, 1524) und nennt Erasmus einen Proteus, um ihm damit Flatterhaftigkeit und Opportunismus vorzuwerfen. Proteische Wendigkeit wird also nicht positiv, sondern negativ verhandelt. Erasmus erwidert Luthers Vorwurf wiederum in seinem *Hyperaspistes* („Du nennst mich einen Proteus – dies übertrifft jeglichen Proteus!“) und verteidigt sich wie folgt:

³⁴⁶ Proteus findet sich auch bei Juan Luis Vives als Sinnbild für die Wandelbarkeit des Menschen, vgl. ders.: *Fabula de homine*. In: Ernst Cassirer, Paul O. Kristeller, John H. Randall (Hrsg.): *The Renaissance Philosophy of Man*. Chicago 1948, S. 387–396, insb. S. 389.

³⁴⁷ Giovanni Pico della Mirandola: *Oratio de hominis dignitate. Rede über die Würde des Menschen*. Lateinisch – Deutsch. Hrsg. und übers. von Gerd von der Gönna. Stuttgart 2009, S. 9.

³⁴⁸ Vgl. ebd., S. 11: „Wer wollte dieses Chamäleon nicht bewundern? [...] Asklepios von Athen hat [...] nicht ohne Recht von ihm gesagt, der Mensch werde durch die Gestalt des Proteus in den Mysterien symbolisch dargestellt.“.

Überall bin ich aalglatt, segle zwischen Scylla und Charybdis; und hier wird natürlich auch Proteus und Ulixes erwähnt – ich wundre mich nur, weshalb du die Polypen und Chamäleons, die Vertumnen und Empusen weggelassen hast. [...] Wahrlich: in der „Diatribe“ spiele ich nicht den Proteus, sondern nachdem ich die verschiedenen Meinungen dargelegt habe, zeige ich offenherzig an, mit welchen ich mich vor allem auseinandersetzen muß.³⁴⁹

Bevor Erasmus den Vorwurf seines Gegners widerlegt, demonstriert er erst einmal, dass er mehr gelehrte Ausdrücke für geistige Unbeständigkeit kennt als sein Gegner. Dabei zitiert er genau jene Beispiele für Wendigkeit (Proteus, Ulysses usw.), die er in seinem Adagium II ii 74 zusammengetragen und in den gelehrten Diskurs eingespeist hat, womit er vorführt, dass die Beredsamkeit seines Gegners sich seinen, Erasmus', Schriften verdankt.³⁵⁰ Dafür, dass die *Geschichtklitterung* sich mit dem proteischen Signet in ein negatives Programm stellt, das Proteus mit ethischer Unbeständigkeit und Opportunismus verbindet, ließe sich im Rahmen der satirischen Gegenbildlichkeit durchaus argumentieren.

Erasmus' bemerkenswerte rhetorische Geste führt aber noch zu einem dritten Kontext, in dem Proteus im 16. Jahrhundert auftaucht: der *copia dicendi*. Das macht an dieser Stelle einen kurzen Exkurs in die frühneuzeitliche Rhetorik notwendig, die das Konzept der *copia dicendi* eng mit dem humanistischen Ideal der *eloquentia* verbindet.³⁵¹ Ziel der humanistischen Ausbildung war eine rhetorische Kunstfertigkeit auf der Höhe von Cicero. Dieses Ausbildungsziel war auf eine mündliche Redesituation hin gedacht, in der es gilt, *ex tempore* Latein zu sprechen. Dies trifft auch noch auf das Rhetorikverständnis der Frühen Neuzeit zu, obwohl sich mündliche Redesituationen außerhalb von Schule und Universität kaum ergeben haben dürften. Die Rhetorik hat sich, wie Walter Ong es zuspitzt, „schon längst von einer Kunst der öffentlichen Rede zu einer Kunst des Schreibens umgewandelt“.³⁵² Dieser Wandel zeichnet sich aber *nicht* im Metadiskurs und den Reflexionen über *eloquentia* ab,³⁵³ son-

³⁴⁹ Erasmus reagiert beispielsweise mit Folgendem auf Luthers Proteus-Vorwurf: „Ich frage dich: Was sollen verständige Menschen sagen, da sie solche Unbeständigkeit des Geistes bei dir sehen, wenn sie dieses dein Buch mit jenen anderen Schriften von dir vergleichen? Du nennst mich einen Proteus – dies übertrifft jeglichen Proteus!“, in: Desiderius Erasmus: Schutzschrift Hyperaspistes gegen Martin Luthers Buch ‚Vom unfreien Willen‘. Übers. von Oskar Johannes Mehl. Durchges. von Siegfried Wollgast. In: Vom unfreien Willen. Martin Luther in der Auseinandersetzung mit Erasmus von Rotterdam. Hrsg. von Albrecht von Brandenstein-Zeppelin. Weilheim-Bierbronnen 2015, S. 487–738, hier: S. 504.

³⁵⁰ Vgl. zu diesem Vorwurf auch ebd., S. 497 Erasmus' Anspielung auf sein eigenes *Copia*-Handbuch: „Denn ich kenne die Wucht deiner Sprechweise und jenen Gießbach, der mit gewaltigem Getöse vom Berg herabströmt und Felsen und Bäume mit sich fortreißt“.

³⁵¹ Vgl. Cave, The Cornucopian Text, 1979, S. 5: „The phrase *copia dicendi*, or even *copia* alone, is a ubiquitous synonym for *eloquence*“.

³⁵² Walter J. Ong: Oralität und Literalität [1982]. Die Technologisierung des Wortes. Übers. von Wolfgang Schömel. Wiesbaden 2016, S. 38.

³⁵³ Vgl. Walter J. Ong: The Presence of the Word. Some Prolegomena for Cultural and Religious History. New Haven/London 2000, S. 62: „The humanists' ideal of *copia* (free flow, fluency, abundance)

dern im Gegenteil: Die „Medienphantasie“ einer kulturell breit verankerten lateinischen Mündlichkeit prägt das Nachdenken über Rhetorik und schreibt sich mit in die Texte der Zeit ein.³⁵⁴ Wie stark sich die humanistische *eloquentia* von der heutigen Auffassung von Sprachkompetenz beim Fremdsprachenerwerb unterscheidet, wird klar, wenn man sich vorstellt, man würde heute von Fremdsprachen-Schüler*innen fordern, sich nicht nur in allen Situationen „spontan, sehr flüssig und genau ausdrücken“ zu können,³⁵⁵ sondern dabei auch noch aus dem Stegreif und mündlich mit der Kunstfertigkeit kanonischer Autor*innen zu wetteifern. Von dieser Medienphantasie besonders betroffen ist das schillernde Konzept der *copia dicendi*.

Der Begriff *copia* bedeutet so viel wie Überfülle oder Reichtum. In der Regel wird bei einem systematischen Überblick bei der Unterscheidung in die *copia verborum* (Wortkenntnis) und die *copia rerum* (Sachkenntnis) angesetzt. Daneben lassen sich aber auch zwei Verwendungen von *copia* unterscheiden, die sich beide in der Forschungsliteratur finden: *copia dicendi* als rhetorische Fähigkeit einerseits und *copia* als Figuration dieser Fähigkeit im copiösen Text. Die *copia dicendi* bezeichnet eigentlich nicht das bloße Verfügen über eine Fülle von Wörtern und Wendungen (bspw. die Bezeichnungen für alle Apfelsorten zu kennen), sondern meint die Fähigkeit, bei jeder Gelegenheit das Passende aus einem Reichtum von Optionen auswählen zu können (also bspw. den einen knallgrünen Apfel richtig ‚Granny Smith‘ zu nennen).³⁵⁶ Erasmus hat im Beispiel oben das Verfügen über eine Fülle von Wendungen im Text figuriert und einen copiösen Text geschaffen. Indem er Luthers Liste von Formulierungen für Wandelbarkeit zitiert und ergänzt, zielt die Figuration darauf, die eigene *copia dicendi* über die von Luther zu stellen. Darüber, ob der historische Erasmus tatsächlich im Sinne des *eloquentia*-Ideals über all diese Wendungen im Kopf verfügte, oder sie beim Schreiben nachgeschlagen hat, lässt sich nur spekulieren. Auf beiden Wegen lässt sich die Redemaske des Textes als äußert fähig – und vor allem: fähiger als andere – inszenieren. Erasmus, der die Nachschlagewerke, aus denen man sich für solche Inszenierungen bedienen konnte, bestens kannte, hat er sie doch selbst verfasst, stützt die *copia dicendi* seiner Redemaske deshalb auch noch durch andere Mittel des rhetorischen Self-Fashionings und betont etwa, dass der Text unter Zeitdruck

in speech was rooted in oral performance, not in written: the oral performer fears having to pause while composing, the writer need have no such fear“.

³⁵⁴ Vgl. Traninger, *Copia/Kopie*, S. 28.

³⁵⁵ Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen (GER), <https://www.europaeischer-referenzrahmen.de/sprachniveau.php> [Zugriff: 01.09.24].

³⁵⁶ Vgl. Desiderius Erasmus: *Collected Works of Erasmus* 24. *Literary and Educational Writings II: De Copia*. Hrsg. von Craig R. Thompson. Toronto 1978, S. 308: „Accordingly the man who is about to speak should exercise choice and take what is best. Judgment is necessary when bringing out of stock, whereas industry is necessary when storing away. You will learn to exercise judgment by carefully observing elegant and appropriate diction, while the assiduous reading of every type of author will allow you to fill your store“.

und aus dem Stegreif verfasst worden sei.³⁵⁷ Mit copiösem Text lässt sich natürlich nicht nur eine beredte Redemaske inszenieren, sondern die figurierte *copia* kann unterschiedliche rhetorische Funktionen bedienen: eine *variatio delectans* etwa oder die Steigerung der Überzeugungskraft und affektiven Wirkung der Rede.

Erasmus hat mit seiner Schrift *De duplice copia verborum ac rerum* eines der einflussreichsten rhetorischen Lehrbücher der Zeit verfasst. Sein *Copia*-Handbuch führt mit den sich verselbstständigenden Amplifikationen eindrücklich vor, dass copiöser Text formative Züge ausprägen kann.³⁵⁸ In genau diesem Zusammenhang taucht nun Proteus wieder auf. Bei Erasmus ist Proteus die Reflexionsfigur schlechthin für die *copia dicendi*, die er als Fähigkeit definiert, einen Gedanken sprachlich in mehr Ausdrücke zu kleiden, als Proteus sich in Gestalten verwandeln kann. Diese proteische Wendigkeit im rhetorischen Sinn ist das Ideal, zu dem Erasmus' Lehrbuch befähigen will. Erasmus beschreibt dafür aber nicht nur zwanzig Methoden der Amplifizierung, sondern demonstriert mehrfach praktisch, wie ein Satz „into a Protean variety of shapes“ transformiert werden kann.³⁵⁹ Erasmus variiert beispielsweise den Satz ‚So lange ich lebe, werde ich dich niemals vergessen‘ über 200 Entsprechungen hinweg.³⁶⁰ Wie Terence Cave gezeigt hat, wird in Erasmus' Beispielen die proteische Wendigkeit zu einem generativen Prinzip, das weniger auf dem schematischen Kombinieren von *res* und *verba* gründet als auf einer poetischen Meditation über die semantischen Potenziale eines einzigen Satzes.³⁶¹ Der formative Zug ist nun darin zu sehen, dass dieses proteische Verfahren sich nicht nur über die 200 Sätze hinweg ausbildet, sondern auch über die semantischen Verschiebungen zwischen einem Satz und dem nächsten sukzessive nachvollzogen werden kann.

Angesichts der zahlreichen Befunde aus der Forschung liegt es nahe, das Titellemblem so zu deuten, dass bei Fischart der lateinische Proteus auf die deutsche Sprache gerichtet wird. Auf jeder Seite des Textes werden Wörter und Wendungen in copiöser

357 Vgl. bspw. Erasmus, Schutzschrift *Hyperaspistes*, S. 489: „Die Zeitspanne, die mir zur Verfügung stand, – sowohl um meine ‚Diatrībe‘ noch einmal durchzulesen als auch um Luthers Buch zu lesen (das ebenso weitschweifig wie redselig ist) und meine Erwiderung abzufassen –, betrug nicht länger als zehn Tage. Das Buch kam in meine Hände, als ich schon abgearbeitet war und ohnehin genug zu tun hatte [...].“

358 Das Verfahren, das sich dabei ausbildet, beschreibt Cave, *The Cornucopian Text*, S. 25: „Erasmus has created a sequence which celebrates abundance of language as a form of positive intoxication, as a feast of the mind. The movement towards plentitude is apparent both in the compressed richness of each variation and in the dynamic expansion of the sequence as a whole; it is not a product of any schematic conjunction of *verba* and *res*, still less of a thought-producing mechanism like Agricola's. Furthermore, *copia* is envisaged not as a quantitative, linear process but as a manifestation of the desire to write, releasing and bringing to life, as in poetry, the potential nuances of a single bare statement.“

359 Erasmus, *Collected Works* 24, S. 348.

360 Vgl. ebd., S. 354–365.

361 Vgl. Cave, *The Cornucopian Text*, S. 25.

Fülle geboten, wobei sich von Wort zu Wort und Wendung zu Wendung der semantische Kern kontinuierlich verschiebt und ausdehnt (vgl. Kap. 3.3.). Während sich Erasmus' lateinischer Proteus aber an einem normierten Bestand an Wörtern und Konstruktionsprinzipien ausrichten muss, ist das generative Prinzip bei Fischart von der Angst vor Barbarismen und Solözismen befreit. Das zeigt sich daran, dass die copiöse Fülle oft nicht nur aus dem bestehenden Lexikon der deutschen Sprache schöpft, sondern fortlaufend durch ‚proteische Meditation‘ am Wortmaterial neue Wörter generiert. Im sechsten Kapitel findet sich hierfür ein anschauliches Beispiel. Es handelt sich um eine Worthäufung, die von einem beladenen und abgedichteten Schiff (*navire [...] callafatée et chargée*) im Text der Vorlage inspiriert ist.³⁶² Das frz. *chargée* wird übersetzt mit *aller dings geladen*. Bevor aber auch noch das *callafatée* (zu frz. *calfeutrer/calfater* ‚abdichten, stopfen‘) übersetzt wird, übernimmt, wie man sagen möchte, der deutsche Proteus das Steuer und generiert über zwanzig Verbalpartizipien:

aller dings geladen, gebodemet, vergurbet, begordet, verdennet, beschnarret, auffgebuselt, geschnaltzelt, berudert, umbdostet, verstrupffet, gelaseitet, bepfompffet, gehelmkörbelet, gemastet, verpaternosteret betonnet, erspritet, verbrauet, bebastet, bezackelet, beanckert, berollet, becompasset, beraseylet, besanet, befanet, getopffseylet, bezugcabebelet, belullet, vnnd endtlich wie die Pechstinkende der trei Heyligen König Melchior Morenenschiff von Collen, verstopfft, verklopfft, verleimt, verdicht, verbicht vnd verricht, vnnd gantz abzustechen fertig.³⁶³

Das Beispiel macht besonders eindrücklich darauf aufmerksam, dass sich der Autor bei der Inszenierung einer *copia dicendi* im schriftlichen Text nicht an das Ex-tempore-Phantasma einer mündlichen *eloquentia* zu halten braucht. Fischart hat hier nämlich nicht aus dem Stegreif gedichtet, sondern ein polyglottes Wörterbuch konsultiert, den *Nomenclator omnium rerum* von Hadrianus Junius.³⁶⁴ Im Kapitel über die Schifffahrt (*De re navalis*) finden sich dort unterschiedliche Bezeichnungen für Schiffs-teile, aus denen Fischart die deutschen Partizipien für diese Stelle entlehnt hat. Wenn man die Angaben im Wörterbuch mit Fischarts Worthäufung vergleicht, lässt sich zum einen rekonstruieren, dass das Wortmaterial in der Reihenfolge seines Eintrags im Wörterbuch ausgewählt worden ist.³⁶⁵ Zum anderen fällt auch auf, dass hierfür überwiegend niederländische Substantive ausgewählt wurden – und zwar auch dann, wenn bei Junius deutsche Begriffe zur Verfügung stünden (bspw. *gebodemet* zu nl. *Bodem* anstatt das transparentere *gebodenet* zu dt. *Boden*). Das könnte man damit

362 Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 16.

363 Fischart, Geschichtklitterung, S. 147.

364 Zum *Nomenclator omnium rerum* als Quelle des Romans vgl. Karl Weidmann: Hadrianus Junius als Quelle für Johann Fischart. Ein Beitrag zur Erforschung des Fischartschen Wortschatzes. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 13 (1911), S. 116–124, zu der Stelle insb. S. 117–120. Vgl. auch Heinrich Adam Rausch: Das Spielverzeichnis im 25. Kapitel von Fischarts ‚Geschichtklitterung‘ (*Gargantua*). Straßburg 1908, S. XX.

365 Vgl. Weidmann, Hadrianus Junius als Quelle für Johann Fischart, S. 117–120.

erklären, dass das Niederländische auch zu den germanischen Sprachen zählt und folglich für die *copia dicendi germanorum* Rohmaterial liefern kann. Nur: An anderen Stellen bedient sich der Text ebenso emsig bei romanischen Sprachen, insbesondere beim Französisch der Vorlage.³⁶⁶ Einige der niederländischen Wortstämme wurden an die deutsche Lautung angepasst (z. B. *pompen* – *pfompfen*; *taeckelen* – *zackelen*), was auf die Rekonstruktionspraktiken verweist, mit denen die frühneuzeitliche Sprachforschung operierte (vgl. dazu Kap. 7.4.). Zum Teil wurden aber auch für ein und dasselbe Schiffsteil die deutsche *und* die niederländische Entsprechung verwertet (z. B. *vergurbelt* zu dt. *Gurben* und *begordet* zu nl. *Gorden*). Einmal scheint das in Textura-Schriften schwer von einem *f* zu unterscheidende *f* dazu inspiriert zu haben, aus einer niederländischen Bezeichnung (*Besane*, ‚Besansegel‘) zwei neue Wörter zu generieren (*besanet* und *befanet*). Es wurden hier also durch unterschiedliche Verfahren der Derivation Wörter generiert, wobei das zugrunde liegende Wortmaterial von seiner Bedeutung im Wörterbuch so weit entleert ist, dass es mit neuen, konativen Bedeutungen aufgeladen werden kann,³⁶⁷ ohne aber über die Reihe hinweg den Bezug zu Schiffsteilen gänzlich zu verlieren (die Benennungsmotive von bspw. *beancert* und *becomasset* bleiben durchsichtig). Damit bleibt der Bezug, den die Reihe zum ‚aller dings geladenen‘ Schiff hat, erhalten und das generative Verfahren lässt sich auf den Punkt bringen: *dings* in *aller dings geladen* wird durch alle möglichen Wörter konkretisiert, die sich im Wörterbuch unter den ‚Dingen des Schiffs‘ (*res navali*) finden lassen. Anders gewendet: Hier werden – man möchte sagen: wörtlich – *res* zu *verba*. Dieses generative Verfahren ließe sich nachgerade beliebig fortsetzen, indem man sich im polyglotten *Nomenclator* beispielsweise noch bei den Bezeichnungen anderer Sprachen bediente. Weil die Reihe entsprechend der Ordnung ihres Wortmaterials im *Nomenclator* von den grundlegenden Bestandteilen eines Schiffs zu den speziellen geht, lässt sich über die einzelnen Wörter hinweg zudem auch ein sprachlicher Schiffsbau nachzeichnen: Erst erhält das Schiff einen Boden (*gebodemet*), dann hölzerne Rippen (*vergurbet*, *begordet*), darauf wird das Bretterwerk des Decks (*verdennet*) gebaut, auf das wiederum das Hinterdeck (*beschnarret*) errichtet wird usw.

Mit der *Geschichtklitterung* wird, wie das Beispiel zeigt, Erasmus' Proteus nicht nur auf einen deutschen Text angewendet, sondern dabei wird die lateinische *copia dicendi*, die Erasmus vorführt, übertrumpft: *proteo mutabilior*. Es entsteht ein Text, der sich wendiger als der lateinische Proteus zeigt, weil er seine Gestalten nicht auf das beschränken muss, was sich in der römisch-antiken Literatur und dem reglementierten Lexikon der goldenen Stufe einer Sprache finden lässt. Er kann auf einen ungleich tieferen Fundus an Wendungen und Wörtern zurückgreifen, weil ihm als Ausgangsmaterial prinzipiell die hohen und niederen Literaturen und Wörterbücher

³⁶⁶ Fortlaufend werden Wörter aus der Vorlage nicht übersetzt, sondern entlehnt (der deutschen Lautung angepasst), vgl. hierzu Trösch, Wildes Übersetzen, S. 258–259.

³⁶⁷ Zur sexuellen Konnotation der Stelle vgl. Bulang, Enzyklopädische Dichtungen, S. 386–387.

aller Sprachen offenstehen. Auf diesen Zug macht der Text mit einem Bild vom symbolischen Fang wendiger Wassertiere an prominentester Stelle aufmerksam. Die *Geschichtklitterung* setzt sich mit ihrem fingierten Signet folglich auch in ein übergeordnetes Programm, dem es darum geht, eine nachgerade omnipotente *copia dicendi* auszubilden. Dieses Programm lässt sich nur bedingt innerhalb des oberrheinischen Kulturpatriotismus des 16. Jahrhunderts verorten, weil diese *copia dicendi* nur zu den Bedingungen eines ‚barbarischen‘ *MutterLallens* zu haben ist (vgl. Kap. 3.3.) und nicht zu den Bedingungen einer reinen, von den Einflüssen anderer Sprachen unberührten deutschen Einzelsprache.

Dass dieser ‚barbarische‘ Proteus zu einem Prinzip tendiert, mit dem der Text zwischen verschiedenen Sprachen Zeichenmaterial in neue Formen wandelt, könnte ferner auf eine bemerkenswert gewagte Allegorese des Proteus-Mythos verweisen, die sich in den *Origines Antwerpianae* findet.³⁶⁸ Die *fabula* von Proteus erzählt nämlich laut Goropius Becanus von nichts Geringerem als dem Ursprung des Universums: Die Welt war einst formlos und schlammig, eine formlose *prima materia*, bevor ein formendes Prinzip eingegriffen habe. Diese *prima materia* werde in der Geschichte durch Proteus symbolisiert, während dessen Tochter Idotea, mit deren Hilfe Menelaos bei Homer den Meeresgott zu fassen bekommt, das formende Prinzip verkörpere.³⁶⁹ Dieser Form-Materie-Dualismus wird dann weiter ausdifferenziert, was nicht wenig dem Umstand geschuldet scheint, dass die Materie, wie an der Stelle immer wieder verhandelt wird, in der aristotelischen Tradition weiblich und die Form männlich gedacht wird – und eben nicht, wie in dieser eigenwilligen Mythendeutung, umgekehrt. Goropius Becanus löst das Problem des ‚Bildbruchs‘ in seiner Allegorie, indem er in Proteus nicht einfach die Materie festmacht, sondern den Geist Gottes, der die Materie so ordnet, dass sie bereit ist, jede beliebige Form anzunehmen.³⁷⁰ Proteus ist folglich die wirkende Macht, welche die Materie und ihre Formen trennt und verbindet (*numen illud, quod materiam formis distinguit, et iis alligat*).³⁷¹ Proteus steht ferner als *prima materia* und göttliches Prinzip auch für die Wahrheit selbst und das, was überhaupt erkannt werden kann. Das erlaubt es Goropius Becanus schließlich, einen Erkenntnisweg aus dem Mythos herzuleiten, der auch für jene Methode des Sprachvergleichens eine einschlägige Begründung leistet, die er in demselben Werk exzessiv

368 Vgl. Goropius Becanus, *Origines Antwerpianae*, 1569, S. 252–260.

369 Vgl. ebd., S. 252: *nimvero haec fabula primogeniam universi originem constituit, qua omnes mundi partes confirmatae illam, quam nunc videmus, speciem effecerunt. Erat enim olim mundus informis et coenosus, nondum discretis rerum notis integratatem suaem formae adeptus*. Sowie ebd., S. 253: *Proinde convenit informem materiam Proteum appellari, Idothean providentiam quae singulis formam effigiemque suam addidit, et universam molem, ab utrisque discretam, in continuas sibi et perficientes mundum partes divisam esse*.

370 Vgl. ebd., S. 254: *Spiritus igitur Dei materiam sic disponens, ut apta sit ad quasi vicissim formas recipiendas, Proteus nominatur, qui se tot in species transformat, quot in omni generatorum varietate queunt inveniri*.

371 Ebd.

anwendet: Proteus, die *essentia sive natura rerum*, ist weder *materia* noch *forma*, sondern das Prinzip ihres fortwährenden Wandels. Dieses ursprüngliche Prinzip lässt sich daher nur über die Wandlungen der Formen hinweg erfassen und begreifen.³⁷²

Die Allegorese zeigt sich mit Blick auf die Karriere, die Proteus im naturkundlichen Diskurs des 17. Jahrhunderts etwa bei Francis Bacon als Reflexionsfigur der Natur beschieden sein wird,³⁷³ erstaunlicherweise weniger bizarr, als sie auf den ersten Blick wirkt. Da man der *Geschichtklitterung* gerade in ihren Verfahren des wilden Etymologisierens und durch zahlreiche Anspielungen auf Goropius Becanus durchaus eine Vollrezeption der *Origines Antwerpianae* unterstellen darf, scheint das Konzept der proteischen *prima materia*, das Goropius Becanus vorstellt, auch für das eigenwillige generative Prinzip bezeichnend, mit dem der Roman sich in seiner omnipotenten *copia dicendi* übt. Während bei Goropius Becanus Proteus das kosmologische Prinzip darstellt, das, wie oben bereits beschrieben, die Materie so ordnet, dass sie bereit ist, jede beliebige Form anzunehmen, zeigt sich in der *Geschichtklitterung* ein Prinzip, das Sprachmaterial so ordnet, dass es bereit ist, jede beliebige Form anzunehmen und die Sprache zu wechseln. Wie der Blick auf die *Origines Antwerpianae* nahelegt, schafft sich der Roman mit seinem Er-Finden von Wörtern und Wendungen vor diesem Hintergrund weniger eine *copia verborum germanorum*; es geht ihm vielmehr um eine sprachliche *prima materia*, die nicht als sprachliche Ursubstanz oder Ursprache zu haben ist, sondern – so Goropius Becanus – im Wandel der Sprachen erkannt und folglich – so die *Geschichtklitterung* – im Text durch forcierten Wandel der Sprachen auch generiert werden kann.

In den folgenden Unterkapiteln zeige ich, mit welchen Sprachübungen diese *prima materia* weitergeformt wird. Sie zeigen erstaunliche Parallelen zu den Unterrichtsmethoden und Übungsformen am Straßburger Gymnasium, was die Vermutung nahelegt, dass der Roman den auf die Formung des Lateinischen ausgelegten Übungsapparat auf eigensinnige Weise auf sich selbst anwendet. Deshalb wird im Folgenden erst einmal dieser Übungsapparat vorgestellt, bevor drei unterschiedliche ‚barbarische‘ Aneignungen desselbigen vorgestellt werden.

372 Vgl. ebd., S. 258: *Sed quae via est, aut quod medium ad cognoscendum? Quod aliud, quam si consideretur ex uno fieri aliud, et quod nunc est aqua, mox aerem fieri, atque inde ignem et aerem rursus in aquam transire, ac hanc quoque in terram, atque id non in simplicibus modo elementis, sed in compostis etiam corporibus evenite? Hic enim, cum nihil in nihilum corrumpatur, necesse est aliquid semper unum manere, quod omnem hanc formarum varietatem accipiat. Quod ubi quis intellexerit, et cogitatione omnes hanc diversitatem pviderit, tum aplius Proteus sive materia prima eluctari non potest, quin comprehendatur, non corporeis quidem vinculis, sed iis, quibus mens nostra capit atque comprehendit rerum sive essentiam sive naturam. Proteus igitur in varias sese formas vertit, et tantisper id facit, dum tandem a constante mentis consideratione capiatur.*

373 Vgl. hierzu William E. Burns: „A Proverb of Versatile Mutability“. Proteus and Natural Knowledge in Early Modern Britain. In: The Sixteenth Century Journal 32,4 (2001), S. 969–980.

4.2 Sprachspektakel am Straßburger Gymnasium

Die Vorstellung einer kulturell breit verankerten lateinischen Mündlichkeit wurde wohl nirgends mit so viel Emphase und Aufwand in konkrete lebensweltliche Praxis übersetzt wie am Straßburger Gymnasium. Mit diesem Anliegen aufs engste verbunden ist eine der schillerndsten Figuren des deutschen Humanismus: Johannes Sturm (1507–1589). Er gilt mitunter als direkter Vorläufer des Ramismus³⁷⁴ und der Einfluss seines Netzwerks reichte bis an den französischen, englischen und dänischen Königshof.³⁷⁵ Sturms Hauptwerk ist allerdings weniger schriftlicher als institutioneller Natur, denn mit dem von ihm begründeten und jahrzehntelang geführten Straßburger Gymnasium hat der Humanismus in Deutschland Schule gemacht.³⁷⁶ Unter seiner Ägide wurde das *Gymnasium Argentoratis* zur Eliteschmiede und Modellschule einer humanistisch-protestantischen Pädagogik, die die Statuten und Programme zahlreicher anderer Schulen bis weit ins 17. Jahrhundert hinein prägte.³⁷⁷ Um 1546, also nicht einmal zehn Jahre nach seiner Gründung, besuchten rund 600 Schüler aus ganz Europa das Straßburger Gymnasium.³⁷⁸ Johann Fischart gehörte vermutlich ab 1553 zu den Schülern des Gymnasiums und hat folglich bis zu seinem Wechsel nach Worms 1563 nicht nur das komplette neunjährige Curriculum durchlaufen, sondern im Anschluss wohl auch für einige Zeit die propädeutischen öffentlichen Vorlesungen besucht.³⁷⁹ Auch außerhalb des Schulkontextes gibt es zwischen Fischart und Sturm

³⁷⁴ Vgl. Thomas Leinkauf: *Grundriss. Philosophie des Humanismus und der Renaissance (1350–1600)*. Bd. 1 von 2. Hamburg 2017, S. 162.

³⁷⁵ Vgl. Eugenio Garin: *Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik*. Bd. 3: Von der Reformation bis John Locke. Reinbek bei Hamburg 1967 (rowohls deutsche enzyklopädie. 252/253), S. 14–17; Bernd Schröder: Leben und Werk Johannes Sturms. In: Johannes Sturm (1507–1589). Pädagogie der Reformation. Zwei seiner Schulschriften aus Anlass seines 500. Geburtstages. Hrsg. von dems. Jena 2009 (Arbeiten zur historischen Religionspädagogik. 7), S. 9–64, insb. S. 14–21.

³⁷⁶ Vgl. Matthieu Arnold (Hrsg.): *Jean Sturm. Quand l'humanisme fait école*. Catalogue. Straßburg 2007.

³⁷⁷ Vgl. die Beiträge in Ruxandra Irina Vulcan, Monique Vénuat (Hrsg.): *La naissance des académies protestantes et la diffusion du modèle* (Lausanne, 1537 – Strasbourg, 1538). Clermont-Ferrand 2017.

³⁷⁸ So liest man in den Akademiestatuten von 1568: *Und hat solliche von newem angerichte schul [...] biss hieher den glücklichen segen und fürgang gehapt, das man allenthalben aus Teutsch und Welsch Landen, als Franckreich, Denmarck, Polen, Engelland und andern nationen, viler ehrlicher leuth kinder, von hoher geburt, fürstlichs und gräflichs stands [...] inn stattlicher anzahl hieher geschickt hatt* – abgedruckt bei Anton Schindling: *Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538–1621*. Wiesbaden 1977 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. 77), S. XV. Vgl. auch Louis Kückelhahn: *Johannes Sturm. Strassburg's erster Schulrector, besonders in seiner Bedeutung für die Geschichte der Paedagogik*. Leipzig 1872, S. 33, Fn. 2.

³⁷⁹ Die Matrikel des Gymnasiums sind nicht erhalten. Fischart wurde 1546 oder 1547 geboren, das ideale Einschulungsalter war von Sturm auf sechs Jahre festgesetzt worden, was ein Eintritt Fischarts ins Gymnasium 1552/53 nahelegt, vgl. zu den Daten auch Seelbach, *Johann Fischart*, S. 358–383.

Berührungspunkte, denn in der Offizin von Bernhard Jobin, wo Fischart arbeitete, wurden zahlreiche Lehrwerke, Schulbücher und Schriften von Sturm gedruckt.³⁸⁰

Weniger über den tatsächlichen historischen Schulalltag als über die ideale Einrichtung einer humanistisch-protestantischen Schule informieren zahlreiche pädagogische Schriften aus Sturms Feder. Ein erster und für den Humanismus durchaus einschlägiger Zug von Sturms Pädagogik zeigt sich im Bestreben, mittels Bildung die gegenüber der Antike als defizitär empfundene kulturelle Leistung zu verbessern. In *De literarum ludis recte aperiendis* spitzt Sturm dieses Defizit zu, indem er seiner Zeit die kulturelle Größe Ciceros gegenüberstellt und fragt, wieso jene kein vergleichbares Talent hervorzubringen vermag. Seine einschlägige Antwort lautet:

At neque libri nobis desunt neque ingenio carent homines nostri, labore fortassis etiam non cedunt, duo tantum desunt, Romanus sermo et recta ratio vetusque disciplina, quorum utrumque comparandum est, antequam perfectum aliquid expectemus.³⁸¹

Es mangelt laut Sturm weder an Buchwissen noch an begabten und eifrigen Menschen, sondern an der Sprache der Römer und der richtigen Methode. Damit sind die beiden zentralen Ansatzpunkte der Sturm'schen Pädagogik benannt. Mit dem „sermo Romanus“ meint Sturm gerade keine ‚tote‘ lateinische *lingua*, sondern die lebendige, mündliche Umgangssprache der Römer.³⁸² Das Bestreben, diesen *sermo Romanus* wieder zum Leben zu erwecken, führte unter anderem dazu, dass der Schulalltag an Sturms Gymnasium durch ein radikales Lateingebot geprägt war. Nicht nur der Unterricht fand in lateinischer Sprache statt, sondern auch außerhalb des Unterrichts in kollegialen Gesprächen, Spielen oder auf dem Heimweg galt für die Schüler – unter Androhung von Strafe – das Grundgebot des *latine loqui*. Sturm, der auch den Beinamen *promotor eloquentiae* erhielt, sah das Ziel der Ausbildung ferner in einer ‚weisen und beredten Frömmigkeit‘.

³⁸⁰ Vgl. beispielsweise die Rhetoriklehrbücher: Johannes Sturm: *Ioannis Sturmii De Imitatione Oratoria libri tres* [...], Straßburg: B. Jobin, 1574 (zweite Auflage 1576) und ders.: *Ioannnis Sturmii De Universa Ratione Elocutionis Rhetoricae, libri IIII*, [Straßburg]: B. Jobin, 1576.

³⁸¹ Johannes Sturm: *De literarum ludis recte aperiendis*. Übers. von Hans-Christoph Schröter. In: Johannes Sturm (1507–1589). Pädagoge der Reformation. Zwei seiner Schulschriften aus Anlass seines 500. Geburtstages. Hrsg. von Bernd Schröder. Jena 2009 (Arbeiten zur historischen Religionspädagogik. 7), S. 75–230, hier: S. XIII, 1,2 (S. 129): „Es mangelt uns doch nicht an Büchern, und es haben unsere Leute auch Verstand und strengen sich vielleicht genauso an, doch es fehlen zwei Dinge: zum ersten die Sprache der Römer, zum zweiten das richtige System und die alte Lehre. Beides muss man sich aneignen bevor wir etwas Vollkommenes erwarten können.“

³⁸² Deutlich bringt Sturm das in seinen zwanzig Jahre später erscheinenden *Epistolae Classicae* auf den Punkt, vgl. Johannes Sturm: *Classical Letters*. In: Johannes Sturm on Education. The Reformation and Humanist Learning. Hrsg. und übers. von Lewis William Spitz, Barbara Sher Tinsley. Saint Louis 1995, S. 267 (Brief IV): „This method of learning no longer exists in our period and for your youth. There are no parents in our houses, no servants, friends, citizens, or magistrates speaking Latin. This public and widespread calamity must be corrected by the inventiveness of schoolteachers and by the method I have just been urging [...]“.

migkeit (*sapiens atque eloquens pietas*).³⁸³ Er wertete, wie Anton Schindling nachgewiesen hat, die Rhetorik zu einem „universellen Erkenntnisinstrument“ auf, mit dem sich System und Didaktik der Wissenschaften erfassen lässt.³⁸⁴ Unter der *recta ratio vetusque disciplina*, der richtigen Methode und den alten Lehren, versteht Sturm also primär die antike Rhetorik. *Eloquentia* meint daher bei Sturm nicht nur schriftliche und mündliche Sprachkompetenzen auf muttersprachlichem Niveau, sondern – ganz nach humanistischem Ideal – eine oratorische Kunstfertigkeit nach dem Vorbild der antiken Rhetoren, insbesondere Ciceros. Der Schulalltag war durch das Bestreben nach einer umfassenden Erneuerung dieser verloren geglaubten rhetorischen Kunst des Unterrichtens, Redens, Diskutierens, Schreibens und Sprechens geprägt.³⁸⁵ Um sein Ziel zu erreichen, propagierte Sturm eine Unterrichtsmethode nach altrömischem Vorbild mit Schwerpunkt auf praktischen Gebrauch und Übung.³⁸⁶ Grundlage der Methode ist die Simulation einer lebendigen lateinischen Mündlichkeit mit allen nur denkbaren Mitteln. Das Ausmaß dieses Projektes zeigt sich etwa daran, dass das Gymnasium institutionell nach dem Vorbild einer römischen Republik strukturiert wurde: mit einem *dictator* (Sturm), Senat, Volkstribunen, Decurien und in Klassen aufgeteilten Bürgern.³⁸⁷ Um den *sermo romanus* wieder auferstehen zu lassen, wurde Latein nicht nur zur Amts- und Umgangssprache erhoben, sondern die ganze Institution und Administration nach römischem Vorbild umstrukturiert. Mit anderen Worten: im Gymnasium wurde Römische Republik gespielt.

Das Ausmaß dieser Simulation zeigt sich auch im Unterricht. Nebst täglichen Schreibübungen wurden im Schulalltag unterschiedliche Redegelegenheiten geschaffen, um Latein (und in den oberen Klassen auch Griechisch) zu sprechen. Sturm zählt eine ganze Palette an Exerzitien auf, bei denen die Schüler in Rollen zu schlüpfen hatten. An erster Stelle fallen hier die dramatischen Schulaufführungen ins Auge, die in ihrer hohen Frequenz – Sturm spricht gar von wöchentlichen Aufführungen – ein Unikum des Straßburger Gymnasiums darstellen.³⁸⁸ Außer lateinischen und griechischen Tragödien und Komödien wurden auch Reden von Cicero und Demosthenes

³⁸³ Sturm, *De literarum ludis recte aperiendis*, X,1, S. 120: *Propositum a nobis est, sapientem atque eloquentem pietatem finem esse studiorum*.

³⁸⁴ Schindling, *Humanistische Hochschule und Freie Reichsstadt*, S. 176.

³⁸⁵ Vgl. Sturm, *Classical Letters*, 1995, S. 268 (Brief V), wo Sturm angibt, das Ziel sei „to rediscover the art (lost by us) of ancient Greeks and Latins in teaching, oration, discussion, writing, and speaking“.

³⁸⁶ Vgl. Manfred Kraus: *Art. Exercitatio*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 3. Hrsg. von Gert Ueding. Tübingen 1996, Sp. 71–123, hier: Sp. 95: „Sturm (‘De amissa dicendi ratione’ 1538) fordert unter Berufung auf die Crassusrede in Ciceros ‘De oratore’ die Rückkehr zu altrömischer Methode mit ihrem Schwergewicht auf *usus* und *E[xercitatio]*“.

³⁸⁷ Vgl. Sturm, *De literarum ludis recte aperiendis*, XIII (2–3), S. 128: *Delectatio vero in eo est, quod quasi imaginem exprimat civitatis et integrae rei publicae*. Vgl. dazu auch Garin, *Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik*. Bd. 3, S. 16.

³⁸⁸ Die Forderung, das Theater solle keine Woche unbenutzt bleiben, dürfte allerdings praktisch nicht umzusetzen gewesen sein, was sich etwa daran zeigt, dass Sturm an anderer Stelle von monatlichen Aufführungen spricht, vgl. August Jundt: *Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu*

aufgeführt, wozu nebst Ankläger und Angeklagtem auch die Rollen von Richter, Konsuln und Volk verteilt und Gegenreden sowie Urteilsprüche verfasst und vorgetragen wurden. Ferner gehörten zum Straßburger Lateinspektakel regelmäßig abgehaltene Deklamationen und Disputationen sowie Tutoren, die die Schülertgespräche außerhalb des Unterrichts begleiteten, um sie in strukturierte Lehrdialoge zu verwandeln. Und schließlich diente auch der Schulsport der Simulation einer lebendigen römischen Kultur, insofern Sturm als *ludi* die Nachahmung römischer Heeresmanöver und das Marschieren in Schlachtordnung empfiehlt.³⁸⁹ Wenn Sturm also in den *Classicarum Epistolarum Libri III* schreibt, dass er Plautus, Terenz und Cicero wiederauferstehen lassen habe, um den Schülern die mündlichen Fähigkeiten, das *latine loqui* zu vermitteln,³⁹⁰ hat die Behauptung mit Blick auf den extensiven Übungsapparat durchaus Substanz. Sturm behauptet gar, dass am Gymnasium dank seiner simulativen Unterrichtsmethode dasselbe Leistungsniveau zustande gebracht werde wie in den goldenen Tagen der römischen Latinität. Man solle daher nicht über ihn lachen, sondern ihn das „spectaculum et theatrum“ dieser ganzen Mühen und Übungen genießen lassen.³⁹¹

Wie ich im Folgenden zeige, übt die *Geschichtklitterung* nicht nur mit Sturms Sammelmethode, sondern sie ahmt auch jene Praktiken aus dem Lateinunterricht nach, die mit dem emphatischen Anliegen verbunden sind, innerhalb der Schule eine lebendige lateinische Mündlichkeit zu reinstitutionalisieren. Das Mittel, zu dem Sturm hierfür greift, ist die umfassende Simulation. Wie wir gesehen haben, geht das so weit, dass die ganze Schule Römische Republik spielt. Auch in der *Geschichtklitterung* geht es um die Simulation mündlicher Rede, allerdings um keinen *sermo romanus*, sondern um einen *sermo barbarus*. Ganz ähnlich wie Sturm mit seiner Schule die Amme simulieren will, die dem römischen Säugling mit der Milch die lateinische Sprache einflößte,³⁹² wird bei Fischart in der fiktiven Kommunikationssituation ein poetisches Lallen in durstige Ohren eingeträufelt. Mittel zur Simulation des *sermo barbarus* im Text ist nicht nur die Poetik des Weins. Daneben werden auch konkrete

Strassburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Schuldramas im XVI. und XVII. Jahrhundert. In: Schulprogramm des Protestantischen Gymnasium zu Strassburg. Schuljahr 1881–1882. Strassburg 1881, S. 3–68, insb. S. 23–24.

³⁸⁹ Vgl. Johannes Sturm: *Scholae Lauinganae*. Übers. von Ernst Eckel. In: Johannes Sturm (1507–1589). Pädagoge der Reformation. Zwei seiner Schulschriften aus Anlass seines 500. Geburtstages. Hrsg. von Bernd Schröder. Jena 2009 (Arbeiten zur historischen Religionspädagogik. 7), S. 235–370, hier: S. 353–354.

³⁹⁰ Vgl. Johannes Sturm: *Ioannis Sturmii Classicarum Epistolarum Libri III*. Straßburg: J. Rihel, 1565, [Brief 13 an Johann Marbach], fol. 30^r.

³⁹¹ Ebd.: *Si rides, quaeso patiaris me sperare: quid dico sperare: frui me patiaris spectaculo et theatro magnae industriae atque exercitationis.*

³⁹² Sturm führt die Ammen mehrfach an, wenn er seine Unterrichtsmethoden als Simulation des Spracherwerbs in der römischen Alltagskultur beschreibt, vgl. bspw. Sturm, *Classicarum Epistolarum Libri III*, 1565, fol. 5^r: *Domi prope in cunis ad matrum papillas lallare condoceſiebant: balbutientes dum*

Unterrichtspraktiken im Text nachgebildet, wie sie Sturm in seinen Schriften für die Simulation lateinischer Mündlichkeit beschreibt.

4.3 Marktplatz für Wörter

Bachtin hat hervorgehoben, dass man bei Rabelais „von der ersten Zeile des Buches an“ in die „eigenartige sprachliche Atmosphäre des Marktplatzes“ eintritt.³⁹³ Rabelais’ Erzählrede ist geprägt vom marktschreierischen Stil werbender Händler, folgt einem niederen Register und inszeniert eine zwanglose Mündlichkeit, die sich mit komischen Wetten und Schwüren, redensartlichen Formeln und derben Verwünschungen spickt. In Bachtins Theorie der karnevalesk Volkskultur kommt der Marktplatzrede eine zentrale Rolle zu, da sie deren ‚Sitz im Leben‘ verbürgt. Einerseits versteht Bachtin den Marktplatz als historischen Ort: der städtische Platz, wo in Mittelalter und Renaissance Markt gehalten wird. Andererseits spricht er metaphorisch vom Marktplatz als dem „Zentrum alles Nichtoffiziellen“, ein utopischer Ort, an dem eine „Atmosphäre von Freiheit, Offenheit, Familiarität“ herrscht und sich eine Volkskultur als karnevalesk Gegenkultur artikuliert.³⁹⁴ Die Brücke von historischem und ideellem Ort bildet die Sprache des Marktplatzes – Bachtin nennt die Marktplatzrede auch einen „ideal-real“ Kommunikationstyp.³⁹⁵ Die Annahme, dass es eine karnevalesk Volkskultur gab, die auf dem Marktplatz *tatsächlich* in einen „zwanglose[n] familiäre[n] Kontakt“³⁹⁶ trat und sich „eine Welt für sich mit eigenen Gesetzen“³⁹⁷ schuf, stützt er mit Belegen, die, wie die im 16. Jahrhundert gesammelten *Crie de Paris*, teils einem historischen Marktplatz zugeschrieben werden können, größtenteils aber aus der komischen Literatur stammen. Es sind vor allem Rabelais’ Prolog, an denen die zentralen Verfahren der Marktplatzrede entwickelt werden, die für Bachtin Ausdruck einer sich artikulierenden karnevalesk Lachkultur sind: eine Familiarität, die keine Distanz zwischen Sprechendem und Publikum kennt; eine ambivalente Hyperbolik, bei der Lob und Verwünschung zwei Seiten derselben Medaille darstellen; ein niederes Register, das sich insbesondere in der materiell-leiblichen Motivik zeigt. Weil es Bachtin um diese Synthese geht, zu deren „theoretische[m] Pathos“ er auch nachdrücklich steht,³⁹⁸ interessiert ihn die Frage kaum, inwiefern die Marktplatzrede auch mit den sozioökonomischen Zwecken und praktischen Bedingungen eines Marktplatzes

etas tulit ferebant nutrices: crescentibus viribus corrigebant: vocabula suggerebant domestici: iidem colludebant: non solum ut recrearent: sed etiam instruerent sermonis Latini facultate.

³⁹³ Bachtin, Rabelais und seine Welt, S. 199–200.

³⁹⁴ Ebd., S. 194.

³⁹⁵ Ebd., S. 65.

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ Ebd., S. 395.

³⁹⁸ Ebd., S. 105.

zes zusammenhängt, an dem nicht nur gelacht, sondern auch getauscht und gehandelt wird.

In diesem Kapitel soll die Marktplatzrede dagegen in einer prosaischen Funktion betrachtet werden: als Rede, der es vor allem darum geht, etwas an den Mann zu bringen. Nimmt man Bachtin beim Wort, ist dieser Blickwinkel für Fischart eigentlich nur konsequent. Fischart baut nämlich zum einen gerade die Marktplatzkomponente seiner Vorlage beträchtlich aus, wie Bachtin hervorhebt, wenn er Fischart attestiert, dass bei ihm „[i]hm Vergleich mit dem Original [...] die Hyperbolik der materiell-leiblichen Motive, besonders der vom Essen und Trinken, eher noch krasser“ ausfalle.³⁹⁹ Damit wird gerade das „verbale Schlaraffenland“ und das „üppige akustische Bankett“ weiter ausgedehnt, das laut Bachtin zentral für die Marktplatzrede ist.⁴⁰⁰ Zum anderen sieht Bachtin die *Geschichtklitterung* aber auch als grobianische Einhegung der Vorlage, in der die bei Rabelais zentrale Teilhabe an der volkstümlichen Lachkultur nurmehr in den Dienst satirischer Moraldidaxe gestellt werde.⁴⁰¹ Die Marktplatzrede bei Fischart lässt sich durchaus einer bestimmten Absicht unterordnen, allerdings will sie keine Moral, sondern andere Ware an den Mann bringen. Um was es sich dabei handeln könnte, deuten bereits die ersten Worte des Romans an:

GRoßmächtige, Hoch vnd Wolgevexirte tieff vnd außgelärte, eitele, orenfeste, orenfeiße, allerbefeistete, åhrenhaffte vnd hafftären, orenhafen, vnnd hafenoren oder hasenasinorige insondere liebe Herrn, gönner vnd freund.⁴⁰²

Wie oben gezeigt (vgl. Kap. 3.2.), werden hier dicke, aber leere Ohren adressiert, wobei die Rede nicht nur marktschreierisch verfährt, sondern mit den leeren Ohren auch Bedürfnis und Nachfrage für ihr Angebot evoziert. Die Ware, die an leere Ohren vermarktet werden will, ist ein sprachliches Bankett, weshalb hier in einer hyperbolisch steigernden Reihe von Wortneuschöpfungen das Publikum mit Häppchen gelockt wird. Die Ware, die bei Fischart vermarktet wird, ist sprachlicher Natur: ein verbales Schlaraffenland. Die Erzählrede inszeniert einen Marktplatz der Wörter und Wendungen. Die Operationen (Ambivalenz, materiell-leibliche Motivik, Familiarität, Exzentrizität usw.), die Bachtin für die karnevaleske Marktplatzrede beschreibt, sind dabei recht exakt die sprach- und textgenerierenden Grundprinzipien. Dass ließe sich an der Publikumsapostrophe des Prologs (*Ein vnd Vor Ritt*) anschaulich zeigen,⁴⁰³ Beispiele für die Redegattungen des Marktplatzes findet man aber auf jeder Seite von Fischarts Buch: auf morphologischer Ebene etwa als Word-Crossing von Hohem mit

³⁹⁹ Ebd., S. 115.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 224 u. S. 225.

⁴⁰¹ Vgl. ebd., S. 114–115.

⁴⁰² Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 3.

⁴⁰³ Dass die gut zwei Seiten lange Liste an unterschiedlichen Apostrophen in Fischarts *Ein vnd Vor Ritt* eine wilde Übersetzung von Rabelais' knapper Ansprache *Beuveurs tresillustres, et vous Verolez tresprecieux* darstellt, hat Jodok Trösch argumentiert, vgl. ders., *Wildes Übersetzen*, S. 233–241.

Niederem oder Abstrakt-Ideellem mit Materiell-Leiblichem, oder auf kompositioneller Ebene etwa durch das Inserieren eines skatologisch konnotierten Schwankes mitten in ein philosophisches Gleichnis.⁴⁰⁴

Im Folgenden zeige ich, dass es in der *Geschichtklitterung* nicht nur darum geht, mit den Operationen der Marktplatzrede Wörter und Wendungen zu generieren, sondern diese simultan auch gleich zu vermarkten. Diese These lässt sich mit einigen Praktiken aus dem Lateinunterricht der Zeit stützen. Johannes Sturm gab dem Lehrer Heinrich Schirner beispielsweise ganz präzise Anweisungen, wie er das Vokabellernen im Klassenzimmer zu gestalten hat: Die zu lernenden Vokabeln sollen so aufgeteilt werden, dass jeder Schüler nur einen Teil der Wörter erhält. Ein kollaborativ-kompetitives Setting, das denjenigen belohnt, der im Gespräch über das breiteste Vokabular verfügt, soll dann dazu führen, dass die Schüler untereinander mit ihren Wörtern handeln: *Ut enim mercium et pecuniam inter cives: ita verborum et nominum sit in scholis commutatio* (Wie bei den Waren und dem Geld unter den Bürgern sollte auch in der Schule ein Tausch von Verben und Substantiven stattfinden.).⁴⁰⁵ Die merkantile Logik dieser Unterrichtsmethode wird im Schulprogramm der *Scholae Lauinganae* noch deutlicher akzentuiert, wenn das Lernen von Wörtern als Erwerb guter Waren (*merces bonas*) aus dem Kontor (*propolium*) beschrieben und dem Lehrer die Rolle eines Kaufmanns zugedacht wird.⁴⁰⁶ Die Redemaske der *Geschichtklitterung* scheint diese Anleitung umzusetzen und Ware aus dem unerschöpflichen Kontor ihrer ‚barbarischen‘ Sprache zu verkaufen. Eine Stelle, wo dieser merkantile Zug thematisch wird, findet sich direkt im Anschluss an die oben zitierte Apostrophe. Erzählt wird von einem *offene[n] platz*, auf dem die Spartaner vor den Augen ihrer Kinder

⁴⁰⁴ Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. 32–33, wo im Prolog das philosophische, mit Plato begründete Hunde-Gleichnis von einer kleinen Schwankerzählung unterbrochen wird (*dem Vlmisschen Schwaben*). Karnevaleske Exzentrizität findet sich beispielsweise, um ein willkürlich gewähltes Beispiel aus dem 40. Kapitel anzuführen, wenn die sprichwörtliche Weisheit, *dass man dem Glück nachstell, allweil es getreulich mit vns hält*, nicht nur mit dem bereits in der Vorlage thematisierten nackten Hintern der *Occasio (Frau Gelegenheit)* ergänzt wird, sondern dem Ganzen auch noch die deutlich volkstümlichere Regel hinzustellt wird: *Wann kompt Hanß Fug, so sehe vnnd lug, vnnd thu jhm gnug, Kommet aber Fritz Regenspat, so dörrt rhat vnd that* (ebd., S. 462).

⁴⁰⁵ Sturm, *Classicarum Epistolarum Libri III*, 1565, fol. B vj^r. Die Stelle in der Übersetzung von Spitz und Tinsley, Sturm, *Classical Letters*, 1995, S. 266: „Every day you will give every pupil a set number of words, all different, all pertaining however to the same category of objects. It is not necessary that a student knows all the words on the same day; but that the whole class knows all the words, and every individual knows his own list. Just as with respect to commodities and money amongst citizens, there ought to be at school an exchange of verbs and nouns. We'll get to that point if you ask questions, as you've seen me do, if the pupils ask questions amongst themselves, if you proceed as I have done, if you review frequently with them what has been already learned, especially the difficult things [...]“.

⁴⁰⁶ Sturm, *Scholae Lauinganae*, übers. von Eckel, 2009, S. 287: „Wird dieses Vorgehen beibehalten und dauert der Eifer wenige Tage an, werden an einem einzigen Tag die zehn Klassen gute Waren aller Art liefern, die beim Kaufmann, dem Lehrer, gekauft wurden, dessen Kontor gesetzlich zugelassen ist“.

ihre Sklaven sich betrinken ließen, damit der Nachwuchs das betrunkene Gebaren der Sklaven sehe:

[...] auff daß so sie die also hirntobig vnd schellhörnig vnnd hirnschöllig von Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gauckeln, fallen, schallen, burtzeln, schrien, gōlern, prellen, wüten, sincken, hincken, speien vnd vnflätig genug sein sehen [...].⁴⁰⁷

Das Exempel soll das Verfahren abschreckender Gegenbildlichkeit veranschaulichen.⁴⁰⁸ Blickt man aber auf das, was auf Ebene der Textperformanz geschieht, wird augenscheinlich, dass es mit dem Marktplatz auch mindestens ebenso sehr darum geht, die eben adressierten leeren Ohren des Publikums mit Wörtern zu füllen, gibt das Beispiel doch vor allem Anlass dazu, eine Vielzahl von Verben für betrunkenes Verhalten zu exponieren. Dass diese Wörter marktschreierisch dargeboten werden, zeigt sich etwa an der steigenden Rhythmisierung, den Binnenreimen oder den durchsichtig motivierten und dadurch besonders anschaulichen Ad-hoc-Schöpfungen (*hirntobig vnd schellhörnig vnnd hirnschöllig*).

Fischarts Marktplatz der Wörter bietet besonders viele Wörter für Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs. Auch dieser Zug lässt sich auf die Sturm'sche Unterrichtspraxis zurückführen. Die Schüler des Straßburger Gymnasiums sollten, wie oben beschrieben, auch außerhalb des Unterrichts möglichst nur noch Latein sprechen. Dafür ist es notwendig, dass sie die Wörter für die Dinge des täglichen Bedarfs kennen. Sturm weist Heinrich Schirner deshalb an, besonderen Wert auf die Wörter alltäglicher Dinge zu legen. Alles, was den menschlichen Sinnen nur begegnen kann, muss lateinisch bezeichnet werden können:

[...] it is necessary to strive ceaselessly to get them to expand their vocabularies of everyday objects that impinge upon human awareness. Let nothing that can be seen in the human body, nothing of cattle, nothing that is in the kitchen, in the wine cellar, in the granary, or that can be brought to the daily meal, nothing that can be seen in the garden, no fruit or tree, nothing in school that is of any utility, nor in the library, or used in church, or having to do with the weather – nothing that does not affect the human senses in daily life be something your pupils cannot say in Latin, at least in so far as the Latin words exist.⁴⁰⁹

⁴⁰⁷ Fischart, Geschichtklitterung, S. 3.

⁴⁰⁸ Das Exempel der Spartaner findet sich in dieser ‚satiretheoretischen‘ Funktion auch in Caspar Scheidts *Grobianus* (vgl. dazu auch Bachtin, Rabelais und seine Welt, S. 114) und in Leonhard Lycius' Ausgabe von Theophrasts Charakteren (Leipzig 1561), vgl. Katie Ebner-Landy: Moral Instruction by Bad Example. The First Latin Translations of Theophrastus' ‚Characters‘. In: Renaissance Studies 36,5 (2022), S. 668–685.

⁴⁰⁹ Sturm, Classical Letters, 1995, S. 266. Im lateinischen Wortlaut vgl. Johannes Sturm: Ioannis Sturmii Classicarum Epistolarum Libri III, 1565, fol. B vj^r: *Sed praeter hoc tuum inflectendi officium: illud alterum tibi etiam atque etiam diligenter faciendum est: ut copiam sibi atque facultatem vocabulorum comparent: rerum earum omnium: quae in quotidiano versantur usu: quae sensibus hominum sunt explicatae. Nihil videatur in corpore hominis: nihil in pecudibus: nihil sit in culina: in cella vinaria: in*

Die Kategorien, die Sturm hier auflistet – der menschliche Körper, Vieh, Küche, Weinkeller, Kornspeicher, tägliche Mahlzeiten – sind nicht von ungefähr genau die *loci*, an denen Fischarts Roman exzessiv Wörter lexikographiert und erfindet.⁴¹⁰ Kapitel drei und vier bieten hierfür reichlich Belege, bestehen sie doch zum Großteil aus Bezeichnungen für all die Dinge, die man in Küche, Kasten und Keller finden kann, und sind entweder aus unterschiedlichen Nachschlagewerken abgeschrieben oder ad hoc geschöpft.

Aber auch später im Text wird selten eine Gelegenheit ausgelassen, Vokabeln an die Leute zu bringen. Dieser formative Zug tritt besonders augenfällig im 26. Kapitel hervor. Weil darin von Gargantuas nach humanistischen Ansätzen strukturiertem Tagesprogramm erzählt wird, könnte man versucht sein, in diesem Kapitel ein Kippmoment in der Tendenz des Textes festzumachen, und vermuten, dass sich mit dem Protagonisten auch die Erzählrede zu disziplinieren beginnt. Allerdings findet sich mitten im Kapitel ein fünfzehnseitiges onomastisches Wörterbuch zum Thema Sport, das nur schon im Umfang die Schilderungen von Gargantuas neuen Studien völlig überlagert (vgl. hierzu auch Kap. 1.1.). Auch wenn das Karnevalsfest in diesem Kapitel für Gargantua endet, läuft der Marktplatz der Wörter mit seinen Exzessen munter weiter. Dieser Marktplatz prägt das ganze Kapitel, benennt die Erzählrede doch fortlaufend in copiöser Fülle die Dinge in Gargantuas effizient durchstrukturiertem und diszipliniertem Studienalltag. Beispielsweise werden die Bezeichnungen für 16 Musikinstrumente geboten, darunter *Teutsche[] Zwerckpfeiff, Polnische[] Sackpfeifflein vnd Braunschweiger Hermele*.⁴¹¹ Die letzten beiden Bezeichnungen wurden in der Ausgabe von 1582 hinzugefügt, wie auch das Vokabular für Schreibutensilien und Schriftformen, das sich auf derselben Seite findet, was das Ausmaß solcher lexikographischen Übungen nochmals hervorhebt, da sie sich gleich in mehreren Durchläufen vollziehen. Im 26. Kapitel verselbstständigt sich diese Funktion ‚Wörterbuch‘ bei der Schilderung von Gargantuas körperlicher Ertüchtigung und der Text gleicht sich auch strukturell einem Onomastikon an. Die Stelle beginnt damit, dass erzählt wird, wie die Schüler nach dem Mittagessen von Gymnastes in ritterlichen Fertigkeiten unterwiesen werden:

Auff diß alles giengen sie auf, vnnd mit jnen der offtgedachte Kammerjung Kampkeib, sonst genant Gymnastes, ein guter Federfechter, der vnderwiß jhne in allen Ritterlichen vbungen sehr kunstfertig. Da schickten sie sich inn ein andern bossen, verwechselten die Kleider, hingen den

cella frumentaria: ad coenam quotidianam nihil adferatur: nihil in hortis conspiciatur herbarum, fructum, arborum: nihil in scholis sit usurpatum: nihil in bibliotheca: nihil in frequentatum: nihil in coelo sensus quotidie hominum moveat: quod pueri tui, quo ad eius fieri poterit, non queant latino nominare nomine.

⁴¹⁰ Auch für diverse andere Wortfelder finden sich in der *Geschichtklitterung* reichlich Belege, vgl. Bulang, Enzyklopädische Dichtungen, insb. S. 433–448 sowie ders., Epistemische Kontingenz und ihre literarische Aktivierung, S. 364–389.

⁴¹¹ Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 340.

Schulsack an ein nagel, da schwang er sich zu Pferd, da saß er auff ein vngesattelts, ein gesattelts, mit sporen, ohnsporen, auff ein licht Roß, ein kuriß Pferd, ein Harttraber, ein Hochheber, ein Hochstampffer, ein Sanfftzeltner: ein Jungfraudiener: ein Rennroß: da stach ers an: da mußt es traben: treischlagen: Rennen, gengen: anhalten: Passen: Schreiten: heben: Hässiren: Zabelen: Galopen: Lufftspringen: Außspringen, auflänen: Schweißen: hacken, vber den graben vnnd wider herüber, durchs Wasser vnd wider dadurch setzen: Schwimmen: Klimmen: vber den Pfal: vber die Schrancken: vber Eppelins Häuwagen: Albrecht von Rosenberg hat ein Rößlein, das kann wol reutens vnnd traben etc. Eng in eim ring lincks vnd rechts vmbkehren: sich Zäumen: Sperren: Prangen: feldschreyen: Feldmütig: Forstrutig: Vnd was dergleichen geradigkeit mit Pferden zu treiben ist.⁴¹²

Die onomastische Struktur tritt in dem Moment deutlich hervor, in dem nicht mehr erzählt wird, dass Gargantua sich auf *ein* Pferd schwang, sondern dieses Pferd einmal durch alle Pferdearten substituiert wird, für die sich deutsche Bezeichnungen finden oder erfinden lassen (*Harttraber*, *Hochheber* usw. sind Ad-hoc-Schöpfungen des Textes). Dann wird erzählt, dass *ers* in Bewegung versetzte, um aus der syntagmatischen Struktur gleich wieder ins Onomastikon zu wechseln und die Bezeichnungen für alle möglichen Gangarten und Reitmanöver anzuführen. Die Bewegungsverben werden zudem auch noch in Relation zur Umgebung gesetzt, was weitere Gelegenheit gibt, Vokabeln anzubieten für alle möglichen Hindernisse, über die ein Pferd springen könnte. Dass sich hier ein regelrechtes Feilbieten inszeniert, zeigt sich spätestens, wenn mit *Eppelins Häuwagen* und dem Reiterlied *Albrecht von Rosenberg hat ein Rößlein, das kann wol reutens vnnd traben etc.* Gassenhauer angestimmt werden, um die Vokabelliste aufzulockern und an einen eingängigen Rhythmus zu knüpfen.⁴¹³ Dass es diesem Feilbieten um eine attraktive Präsentation geht, zeigt sich auch darin, wie die onomastische Struktur sich mit der narrativen verbindet. Gargantua reitet alle Pferdearten in allen Manövern und vollführt auf ihnen alle Waffenübungen, für die sich Wörter finden oder erfinden lassen. Das impliziert eine Kombinatorik, die Gargantuas Turnübungen potenziert, da sie mit jeder hinzugefügten Bezeichnung exponentiell anwachsen (ungesattelt alle acht Pferdearten reiten, gesattelt alle acht Pferde reiten, ungesattelt mit Sporen alle acht Pferde reiten, gesattelt mit Sporen alle Pferde reiten usw.). Nimmt man ernst, was hier erzählt wird, dann evoziert das Kapitel eine unglaubliche Zeitspanne, in der Gargantua sich in einer Art Dauerschleife von sich vervielfachenden Tätigkeiten aufhält, mit der die Zeit zwischen Mittagessen und Nachmittagsstudien *ad infinitum* gedehnt wird.⁴¹⁴

412 Ebd., S. 341.

413 Das ist der Anfang der 6. Strophe des Lieds *Was wollen wir aber heben an*, vgl. Anonym: Ein schön Neu Liedt/ von einem frenckischen Edelman/ Albrecht von Rosenberg genandt. [s. l. s. n.] 1560, n. pag. – (Digitalisat: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000EOE200010000> [Zugriff: 01.09.24]).

414 Die eigenartige Zeitlichkeit der Dauerschleife und kombinatorischen Raffung wird am Ende der Turnübungen bei Fischart, Geschichtklitterung, S. 356 wie folgt kommentiert: *Mit dieser weiß gewöhnet er sich, daß er nicht alleine stärcker ward, sondern mit der stärcke auch jünger.*

Die Funktion Onomastikon, die das Wortfeld ‚Sport‘ durchschreitet und fortlaufend weitere Ober- und Unterbegriffe generiert, minimiert die narrative Struktur zwar zu ‚Gargantua tut irgend etwas‘, erlaubt es aber auch, die dargebotenen Vokabeln mit der lebhaften Bildlichkeit eines reitenden, turnenden und allerlei Kunststücke aufführenden Riesenkörpers zu verknüpfen. Auch für diesen mnemotechnischen Aspekt lässt sich ein praktischer Bezugspunkt im Unterricht am Straßburger Gymnasium finden. Sturm schlägt nämlich für ein besonders gedächtnisfreundliches Vokabellernen vor, das Klassenzimmer zur Bühne eines unterhaltsamen Schauspiels werden zu lassen und mithilfe von auftretenden Handwerkern ganze Wortfelder zur Anschauung zu bringen:

Vt si in ludum egrediatur e culina coquus cum suis administris: et sua adferat instrumenta: suosque victus atque cibos venum exponat: et nominatim quanti singula aestimet promulget. Architectus si prodeat cum sua copia instrumentorum, lapidum, lignorum, ruderum, calcis, arenae, formis aedificiorum: an non ludus literarum quasi proscenium erit iucundi spectaculi?⁴¹⁵

Ein seine Ware anpreisender Koch und ein Baumeister, der eine Fülle seiner Werkzeuge vorführt – das sind die theatralischen Mittel, mit denen Sturm den Wortschatz der lateinischen Sprache vermitteln möchte. Augenfällig ist, wie zur Vokabelvermittlung einerseits die Marktrede instrumentalisiert wird, wie andererseits aber auch die *copia verborum* mittels einer korrespondierenden greifbaren Fülle an anschaulichen Dingen (*copia instrumentorum*) vermittelt werden soll. Mit dieser Methode können, so die Verheißung, alle zum jeweiligen Feld passenden Wörter miteinander verknüpft und an unterhaltsame Vorstellungsbilder gehaftet werden. Fischarts Erzählrede scheint ganz ähnliche *iucundi spectaculi* zu bieten, wenn sie entlang der Vorstellung eines turnenden Riesen das ganze Wortfeld Sport marktschreierisch anpreist: mit Binnenreimen, Gassenhauern und Kommentaren, die unterhaltsamen Spott einflechten.⁴¹⁶ Auf diese *spectaculi* reflektiert auch der Prolog (*Ein vnd Vor Ritt*), wenn der Gang auf den Marktplatz mit der philosophischen Haltung der Erzählinstanz verknüpft wird: *Ich thu wie die Griechischen Philosophi, die zogen auff alle Kirchweihen, Mess vnd Märckte, nicht daß sie kaufften, sondern alles, wie es zugien, begafften, waren Gaffleut für Kaufleut*.⁴¹⁷ Die vielen auf dem Marktplatz angehäuften Dinge sollen gemäß dieser Haltung nicht gekauft, sondern *begafft* werden. Gaffen meint im

⁴¹⁵ Sturm, Scholae Lavinganae, 1565, Fij^r („Wenn zum Beispiel ein Koch mit seinen Gehilfen aus der Küche käme und seine Werkzeuge mitbrächte, und die von ihm zubereiteten Gerichte und Lebensmittel zum Verkauf anböte, wobei er ausdrücklich verkündete, welchen Preis er für jedes einzelne Stück veranschlagen würde; oder wenn ein Baumeister mit einer Fülle seiner Ausrüstung erschien; mit Steinen, Holz, Bruchsteinen, Kalk, Sand und Bauplänen – wäre dann nicht die Schule gleichsam die Bühne eines unterhaltsamen Schauspiels?“, Übers. K. K.).

⁴¹⁶ Im Anschluss an die oben zitierte Stelle wird beispielsweise das Tjostieren verspottet, vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. 342: *Es ist die grôste Narrheit die man erdencken mag, wan ainer kompt vnd sagt: Ich hab im Thurnier: oder Scharmützel zehen Rennsper erprochen: ein Schreiner kônds auch thun.*

⁴¹⁷ Ebd., S. 5.

Frühneuhochdeutschen so viel wie: etwas mit vor Erstaunen oder Begierde offenem Mund anzusehen. Das entspricht doch recht genau der Haltung, auf die Sturm mit seinen *iucundi spectaculi* und Fischarts Erzählrede mit ihren am turnenden Riesenkörper veranschaulichten Vokabeln zielen. Man könnte den Vergleich zwischen *Kaufleut* und *Gaffleut* hier daher auch so verstehen, dass es der Marktplatzrede um die in der anpreisenden Rede dargebotenen *verba* geht und weniger um die damit verbundenen und erzählten Waren (*res*).

Eine mit Blick auf Sturms Handwerker-Spektakel besonders einschlägige Stelle findet sich im 27. Kapitel. Dort wird erzählt, auf was für eine humanistisch-sinnvolle Weise sich Gargantua während seiner Ausbildung in Paris bei Regenwetter die Zeit vertreibt: Die Schüler fahren *herumb etliche künstliche Werck vnd fünd zu beschawen*, gehen also auf Handwerksschau. Das bietet der Erzählrede in diesem Kapitel ausgiebig Anlass, das ganze Vokabular feilzubieten, das sich mit den unterschiedlichen Handwerkskünsten verknüpfen lässt, beispielsweise die Alchemie, die Metallurgie oder das Bergwerk mit seinen zig Instrumenten, Vorrichtungen und Pumpen (wie *Schelmenpompen, Jochergebew, Vnetilpompen, Scherpompen, Hundzeug, Kimpompen, Schauffelpompen, vnderlegt Pompen, Troghespel, viel gerinnpompen, Klammerpompen, Taschenpompen*).⁴¹⁸ Ferner besuchen die Schüler an Regentagen, wie erzählt wird, auch Pflanzenkundler und Pharmakologen – Gargantua besucht also die Marktplätze! An dieser Stelle werden die feilgebotenen Waren mit der zunehmenden Länge ihrer korrespondierenden onomastischen Vokabel-Inventur immer dubioser, bis nur noch Betrügereien von *wortbeutelige[n] Landfarer[n]* aneinander gereiht werden. Das Ganze endet mit einer Sammlung von Marktschreien:

Hola herbey, zu vnsrem Prey: Kaufft in der noht: so habt jhrs im tod, ein wurtzel inn dem mund: so ist er gesund: hie rauch Bibergeil vnnd Frauwenkut für den Krampff gut: diß Kirsenuß mit Tericas vermengt ist gut mithridat: stileoswurtz fürs Podagram: ein pfund Victrill für wûrm, gepraten Speck für Ratten, hie disen Zucker von Himmel gebracht: O gut Cristier mit Birkengerten für Weiber: Für den Sot Johans Prot: Für den Schweiß, Harn von einer Geiß: den Glockenklang, vnd was heur der Guckgauch sang, das Plo vom Himmel, vnnd deß bösen gelts schimmel, von der Prucken das getümmel, das gelb von einer besengten Mor, der Affenschwantz vnnd Sneckenor, vnnd das Hirn von der Mucken, gut zum Schlaff, die Schläff damit getrucknet.⁴¹⁹

Damit wird, wie ich abschließend argumentieren möchte, das Vokabularspektakel des 27. Kapitels, die Marktplatzrede der Erzählung, reflektiert. Bei Rabelais werden die Werbetricks der Schwindler und Wundermittelverkäufer in einem kurzen Absatz lediglich kategorisch benannt (*leurs gestes, leurs ruses, leurs sobressaulx, et beau parler*).⁴²⁰ Fischart konkretisiert, indem er die zu den Kategorien gehörigen werbenden

⁴¹⁸ Ebd., S. 363.

⁴¹⁹ Ebd., S. 373.

⁴²⁰ Vgl. Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 72: *Alloit veoir les basteleur, trejectaires et theriaclieurs, et consideroit leurs gestes, leurs ruses, leurs sobressaulx, et beau parler: singulierement de ceux de Chauny en*

Gesten und Sprüche der Quacksalber (frz. *theriacleurs* – Theriakverkäufer) versammelt. Dabei bildet der Text die Klanglandschaft eines Marktplatzes nach, auf dem sich die Schüler medizinische Betrügereien *für die langweil* anhören. Das erinnert auffällig an das kurzweilige Programm des Romans. Bereits in der Zueignung (dem Widmungsgedicht) wird *kurtzweyl vnd freud* als *Gemüts artzney vor leid* vorgestellt.⁴²¹ In der Widmungsvorrede wird der Topos von der komischen Literatur als Mittel gegen Melancholie ebenfalls aufgegriffen, indem Medizin und Komik poetisch eng miteinander verschränkt werden: Rabelais, der dort primär als *Doctor der Artzeney* vorgestellt wird, habe mit dem *Gargantua* das Ziel verfolgt, die Leute von ihrer Melancholie zu heilen. Zu diesem Zweck darf der Arzt zu eben den Gaukeleien und Überredungskünsten greifen, von denen auch die oben zitierte Quacksalber-Klanglandschaft geprägt ist:

Derwegen wil er [Rabelais, Anm. K.K.], dz ein Arzt nit allein mit kreutern, salben, träncken, vnd confecten gerüst sein sol, [...] sonder auch wolgeberdig, holdselig, freindlich gesprächig, kurtzweilig, bossenreissig, der eim schwachen etwan, wans not thut, ein Mut einschwertzen, vnd eingaukelen kann, jn lachen machen, wenn er schon gern weint, jn vberreden er seye gesund, dieweil man doch einen vberredet er sey kranck, er sey rotprecht, wann er todt färbig sicht: Oder vber zwerch felds mit eim schalen Bossen daher kommen, der, wie man sagt, einen todten möchte lachend machen [...].⁴²²

Die Überredungskünste der Marktschreier, wie sie sich in der Klanglandschaft im 27. Kapitel finden, werden bei Fischart nicht nur zur unterhaltsamen Kurzweil verwendet, sondern auch, um die darin enthaltenen deutschen Vokabeln mit möglichst viel Anschaulichkeit und Merkwert an die Leute zu bringen. Die Lizenzen, die sich die Rede dafür löst, sind dieselben, wie sie in der Widmungsvorrede dem Arzt zugeschrieben werden, der *einschwertzen* und *eingaukelen* darf. Die Vokabeln werden zu diesem Zweck durch Assonanzen, Alliterationen und Reime in den kleinen ‚unterhaltsamen Schaubildern‘, die sich entlang der Geschichte ergeben, zu anschaulichen Wortfeldern verbunden und mit möglichst vielen (derben) Konkreta präsentiert.

Zusammenfassend zeigt sich, dass Fischarts *Geschichtklitterung* die karnevaleske Marktplatzrede, die Bachtin bei Rabelais beschrieben hat, nicht nur als literarische Technik, sondern in einer instrumentellen Funktion nutzt, nämlich als Mittel, um Wörter und Wendungen zu vermarkten. Anders als bei Bachtin, der den Marktplatz als utopischen Ort einer freien Lachkultur sieht, lassen sich hinter Fischarts Marktplatzrede Sprachübungen ausmachen, die auf konkrete Praktiken des Lateinunterrichts zurückgreifen, insbesondere auf Sturms pädagogische Methode, Sprache als Ware auf einem metaphorischen Marktplatz zu vermitteln. Sturm verlangte von

Picardie, car ilz sont de nature grands jaseurs et beaux bailleurs de bailliernes en matiere de cinges verds.

⁴²¹ Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 2.

⁴²² Ebd., S. 12f.

den Schülern, dass sie Wörter wie Handelsgüter tauschen und in spielerisch-theatralischen Darbietungen erlernen sollten. Genau diese didaktisch-merkantile Strategie prägt auch die inszenierte Mündlichkeit von Fischarts Roman, dessen Erzählrede Vokabeln als begehrte Waren präsentiert und dabei ein ganzes Onomastikon entlang der unterhaltsamen Schauplätze von Gargantuas Geschichte vermarktet.

4.4 Dehnkunst

Das Habitualisieren einer sammelnden Lektüre war zentraler Bestandteil der humanistischen Ausbildung. Die Methode, die dafür vermittelt wurde, ist topisch und fußt auf einem System von Gemeinplätzen. Melanchthon setzt beispielsweise für das systematische Abernten bei einem dialektischen Verständnis von Topik an: Mithilfe der Dialektik lassen sich alle *materiae* auf *causae* oder *loci communes* zurückführen. Er empfiehlt in seinen *De rhetorica libri tres* (1519) beispielsweise, dass die Studierenden bei der Lektüre ihre sorgfältig aufgezeichneten Listen der *loci communes* in den Händen halten sollen, damit sie das, was auch immer sie exzerpieren möchten, mithilfe dieser Listen an seinen spezifischen *locus* einordnen können.⁴²³ Sturms Pädagogik zeichnet sich durch eine selbst angesichts der Verbreitung und zentralen Stellung des ‚Common-Placings‘ außergewöhnliche Emphase auf die richtige Methode und das richtige System aus. Am Straßburger Gymnasium wurde man bereits mit dem Eintritt in die erste Klasse im systematischen Sammeln gedrillt. Gesammelt wurde alles, was für eigene Texte genutzt werden konnte. Jeder Text sollte von den Schülern bei der Lektüre verwertet werden, indem sie ihn als Materialspeicher für Ausdrücke, Dinge oder rhetorische Figuren betrachten und die Materialien auf ihren jeweiligen *locus* zurückführen, um sie dann in ihren Sammelheften entsprechend zu verbuchen.⁴²⁴ Das Gewicht, das dem Anlegen solcher Sammelhefte beigemessen wurde, bezeugen die unterschiedlichen Schriften Sturms. Ausführlich behandelt hat Sturm die dahinterstehende Methode in seiner Vorlesung *Linguae latinae resolvendae ratio* (gehalten 1573, gedruckt 1581).⁴²⁵ Die Methode beschreibt er dort anschaulich: *Resolutio est veluti collectio frugum, vini, siliginis, tritici, avenae, hordei: est collectio frugum et fructuum.*⁴²⁶ Ökonomisch ist allerdings nicht nur die Metaphorik, in der Sturm die Me-

⁴²³ Philipp Melanchthon: *De rhetorica libri tres*. Basel: J. Froben, 1519, hier: CR 1, Sp. 65: *Ad hoc plurimum conductet, formas locorum communium diligenter notatas in minibus habere, ut si quam sententiam, si quod adagium [...] quod in tabulas referatur, excerptis, suo recondas loco*. Vgl. hierzu auch Barbara Mahlmann-Bauer: Jesuitische ‚ars rhetorica‘ im Zeitalter der Glaubenskämpfe. Frankfurt a. M. 1986 (Mikrokosmos. 18), S. 125–126.

⁴²⁴ Vgl. Sturm, *De literarum ludis recte aperiendis*, insb. S. 160–161.

⁴²⁵ Vgl. Johannes Sturm: *Johannis Sturmii linguae latinae resolvendae ratio* tradita in celebri reipublicae Argentorensis Academia anno septuagesimo tertio et nunc primum in lucem edita, studio Johannis Lobarti Borussi iuris utriusque scientiati. Straßburg: N. Wyriot, 1581.

⁴²⁶ Ebd., S. 7 (fol. A 4^r).

thode beschreibt, nach der man sich zu richten hat, sondern diese folgt auch dem Prinzip der mehrfachen Buchführung.⁴²⁷ Zum einen waren die Materialien in einem Heft in der diffusen Ordnung ihres Eingangs zu verzeichnen und zum anderen parallel dazu in einem anderen Heft in eine dauerhafte Ordnung zu überführen. Durch die Verbindung von topisch-analytischer Methode mit extensiver Lektüre und einem kontinuierlich wachsenden Materialspeicher übte der Unterricht die Schüler einerseits in die praktischen Grundlagen frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit ein.⁴²⁸ Andererseits wurden die Schüler mit einer regelrechten *accumulatio*-Maschine ausgerüstet, mit der das gesammelte Material in Fülle über jeden beliebigen Text ausgespülten werden konnte. Vor allem die extensive Art und Weise, mit der Fischarts Roman den *litterarischen* Hausrat der Zeit verwertet, lässt vermuten, dass hier eine solche *accumulatio*-Maschine auf die vernakulare Literatur losgelassen wurde.⁴²⁹ Damit zieht der Roman sozusagen die Konsequenzen aus Sturms Bewerbung der Methode, denn der preist seine *ratio resolvendae linguae* als Universalinstrument für die Arbeit an jeder Sprache an (und nennt das Deutsche an erster Stelle).⁴³⁰

Eine drastische Kritik aus den eigenen Reihen gibt einen Einblick, zu was die Sturm'sche Habitualisierung im Sammeln von Wörtern und Sentenzen im Unterricht tatsächlich geführt haben mag. Der Dialektlehrer Leonhard Hertel hat sich 1565 in einem Brief darüber beschwert, dass die Schüler bei den Stilübungen trotz sorgfältig-

⁴²⁷ Ebd., S. 47 (fol. C 8^r): *Alterum volumen, quod dixi esse bibliotheca et custodiae, est perfectius. habet enim accepta et expensa distincta locis, temporibus, personis, generibus rerum. Vectigalia, quae accipiuntur ex portu, seorsim ponit: quae ex decimis seorsim: quae ex scriptura seorsim: omnia denique quae de nostro expendimus, aut aliunde accipimus, seorsim.*

⁴²⁸ Zu Sturms Unterweisung im Verwalten von *loci*-Sammlungen vgl. Ann Moss: Printed Commonplace-Books and the Structuring of Renaissance Thought. Oxford 1996, S. 147–155.

⁴²⁹ Darauf hat die Forschung am Rande auch schon hingewiesen, so schreibt etwa Florence Weinberg: Fischart's Geschichtklitterung: A Questionable Reception of Gargantua. In: The Sixteenth Century Journal 13,3 (1982), S. 23–35, hier: S. 29: „Fischart exemplifies in the extreme the effect of Johann Sturm's humanist education: pupils at the Strassburg gymnasium were expected to embroider set themes with as many exempla as they could find in the available collections of commonplaces. Fischart clearly learned his lessons well“. Vgl. auch die Anmerkung bei Bachorski, Irrsinn und Kolportage, S. 270: „Auch die *copia verborum*, aus der sich der eigentliche Stil der Geschichtklitterung ergibt, wäre dann schon Resultat der humanistischen Erziehung und ihre parodistische Übersteigerung in einem, war doch das Lernen am Gymnasium des Johannes Sturm vor allem ein Versuch, „ciceronianische Eloquentia“ durch extensives Wortsammeln zu erreichen“.

⁴³⁰ Vgl. Sturm, Linguae latinae resolvendae ratio, 1581, S. 1 (fol. A 1^r): *Constitui per dies aliquot vobis tradere rationem [...] resolvendi linguam quamcunque cuius quispiam cupidus sit et studiosus: et cuius sibi velit comparare copiam, varietatem, proprietatem, societatem etiam et communionem inter se verborum et formularum. Et quoniam hae linguae, ut pote Germanica, gallica, Italica, Hispanica, et caeterae, nativae sunt: ideoque simul cum aetate comparantur, usuque confirmantur: Graecae vero cel etiam Hebraicae, ad imitatione resolutionis linguae latinae facilime institui poterit: nos omnibus aliis praetermissis, de latina tantum agemus. Vgl. auch dieselbe Emphase in der Widmungsvorrede von Johannes Lobartus Borussus, ebd., fol. * iij^r.*

ter Anleitung *monstra orationes* produzieren würden.⁴³¹ Diese unförmigen Gebilde würden, so Hertel, in ihrer Schwerfälligkeit, ihren grimmigen Gesichtern und verstümmelten Gliedern dem Körper von monströsen Riesen ähneln, womit Hertel den Vergleich pointiert auf den berühmten Anfang von Horaz' *Ars Poetica* bezieht, was die Schülerreden zum Inbegriff der Kunstlosigkeit macht. Schuld an diesen wunderlichen Geistesgeburten (*foetus prodigiosi*) sei, dass die Schüler falsch trainiert werden, nämlich darin, Masse zu liefern anstatt Qualität: *Ita enim accedimus ad fabricandam orationem: quasi sola magnitudine ponderanda sit, non aestimatione virtutis.* Obwohl kein Goldschmied das Gold nach bloßem Gewicht messe, sondern die Qualität prüfe, brächten sie, die Lehrer, den Schülern bei, ihre Reden nach bloßem Umfang zu messen, anstatt mit *iudicium*. Gebe man den Schülern ein Thema zum Ausführen, würden sie einfach anhäufen, was sie alles dazu an Wörtern und Sätzen aus dem tradierten Kanon der *scriptores* aufbieten können. Das führe dazu, dass die Schüler *compilations* anhäufen und sich mit diesen gestohlenen Federn schmücken.

Anhand von Hertels Kritik scheint der Zusammenhang zwischen Sturms Übungsapparat und Fischarts Roman offen zutage zu treten: Auch die *Geschichtklitterung* zeichnet sich über weite Teile hinweg als Kompilation aus, bezeichnet sich im Titel ausdrücklich als schlechtes Flickwerk, und zerstört rhetorische Stringenz durch das fortlaufende Anhäufen all der Dinge, Wörter, Exempel und Sentenzen, die sich zu einem bestimmten Thema erfinden lassen.⁴³² Auch die von Hertel den Schülerreden attestierte ‚Gigantographie‘ erhält in Fischarts Roman ihre Zuspitzung, weil hier die von Hertel kritisierte copiöse Unmenge sich ja tatsächlich gerade in den ersten Kapiteln entlang des Erzählens von den Körpern und den körperlichen Bedürfnissen der Riesen im Text kristallisiert. Seine maximale Aufblähung erfährt der Text mit dem achten Kapitel. Weil dort die Klanglandschaft eines Geschehens nachgebildet wird, das sich parallel zur Wundergeburt von Gargantua ereignet, gebiert der Roman mit

⁴³¹ Vgl. den mitabgedruckten Brief von Leonhard Hertel in: Johannes Sturm: *De exercitationibus rhetoricae liber academicus*. Straßburg: N. Wyriot, 1575, fol. A iiij^r–A iiij^r: *Iam tamet si in spatio constituto permanemus: et ad acuendum stylum tantum temporis sumimus, quantum requiri videtur ad ingenium expoliendum, et ad elaborandum id, quod proposuimus: tamen nescio, quid tandem currente rota (ut ait Horatius) monstri orationis prodeat. Certe non dissimile illud esse, fatendum est corpori alicui vasto: quod propter molem incessu tardum est, et motu ridiculum: quod facie tetra formidabile est: quod membris aliis mutilatum est, aliis redundat. cui nihil denique inest aspectu dignum, nihil elegans, nihil laudabile. Ego quo rem mecum perpendo diligentius: eo magis mirari desino hos quasi foetus prodigiosos nostros. Ita enim accedimus ad fabricandam orationem: quasi sola magnitudine ponderanda sit, non aestimatione virtutis. Solent aurifices indice probare aurum: nos non indice, hoc est, iudicio prudenti et limato aestimandam putamus orationem, sed appendendam. Re aliqua ad commentandum proposita: illico congerimus tanquam acervos quosdam verborum et sententiarum: cumulamus quicquid uspiam extat apud Scriptores, quod in eam rem dictum putatur. Sic orationem refercimus furtis et compilationibus. non secus ac corvus ille Aesopicus: qui speciosarum avium plumis sese depictum ostentabat. Variorum authorum scripta cognoscenda esse quis neget?*

⁴³² Zur „Obstruktion rhetorischer Virtuosität“ vgl. Bulang, Enzyklopädische Dichtungen, S. 368–369.

seinen *compilationes* folglich recht wörtlich einen *fetus prodigiosus*. Allerdings geht es dem Roman dabei um mehr als eine pointierte Satire auf die *monstra orationis*. Mit der riesenhaften Größe von Text und Held wird auch eine Argumentation aufgegriffen, in der es um Größe im Sinne kultureller *maiestas* geht. In den Kapiteln drei und vier wird die Diätetik der Riesen ausführlich beschrieben, indem die Dinge und Gelegenheiten des Schmausens und Trinkens geradezu *ad nauseam* aneinandergereiht werden. Interessanterweise schließen die beiden Kapitel damit direkt an eine Frage an, die im ersten Kapitel ins Bild gesetzt wird. Dort wird die allegorische ‚Schulter eines Riesen‘ ausgegraben und damit die Frage aufgeworfen: Wie schließt man an die vergangene kulturelle Größe, die *maiestas veterum*, an, wenn man sich nicht mehr auf den Riesen stellen kann oder will?⁴³³ Die Antwort, die im dritten und vierten Kapitel entwickelt wird, setzt bei der Diätetik an: Die Riesen der Vergangenheit seien so groß gewachsen, weil sie mehr gegessen hätten. Die Konsequenz, die daraus gezogen wird, ist, dass man wieder richtig speisen und trinken müsse, um die *heutige[n] vnvolkommenheit* zu überwinden und *zu rechtzeitiger grösse* zu gelangen.⁴³⁴ Dazu müsse man, so die bemerkenswerte Anweisung, den Magen Stück für Stück ausdehnen.

Die Dehnkunst, mit der dies zu erreichen ist, wird in den beiden Kapiteln ausgebildet und vorgeführt, indem sich mit der Fülle an aufgeführten Gelegenheiten und Dingen des Essens und Trinkens auch der Text aufbläht. Dabei wird der Rückbezug zum gigantologischen Diskurs des ersten Kapitels zu Beginn deutlich, denn das dritte Kapitel zitiert mit *Genesis 6.4 (Gigantes autem erant super terram in diebus illis)*⁴³⁵ den Bibelbeleg dafür, dass es einmal Riesen gab: *VOrzeiten in die illa, da treizehenelenbogige reysende oder reissende Risen, Recken, Giganten oder Wiganten waren [...]*.⁴³⁶ Mit einem eineinhalbseitigen Katalog von Geschichten, die sich die sagenhaften „Giganten“ erzählt haben sollen, wird eine Vergangenheit konstruiert, die die biblische Zeit der *gigantes* recht eigenwillig mit der Zeit der deutschen Heldenepik und des Ritterromans (*Amadis*) kurzschießt. Damit wird weniger die Antike als das – aus humanistischer Sicht dunkle und barbarische – Mittelalter als vergangene Blütezeit imaginiert. Gegenüber dessen riesenhafter Größe erscheint die Gegenwart als defizitär (die Rede ist von *heutiger vnvolkommenheit*).⁴³⁷ Um wieder *zu rechtzeitiger grösse* zu gelangen, lautet also die diätetische Antwort.⁴³⁸ Man soll seinen Magen *auff die Rackbanck* legen und strecken, denn der ist nicht *wie vngelaimt Lotringisch Papier*, sondern *stercker als*

⁴³³ Vgl. zur umgekehrten Allegorie Kapitel 7.3. in dieser Arbeit.

⁴³⁴ Fischart, Geschichtklitterung, S. 71.

⁴³⁵ Vgl. Hieronymus: *Biblia Sacra Vulgata*. Bd. 1: *Genesis – Exodus – Leviticus – Numeri – Deuteronomium*. Hrsg. von Michael Fieger, Widu-Wolfgang Ehlers, Andreas Beriger. Berlin [u. a.] 2018 (Edition Tusculum), S. 40 (Gen. 6,4): *Gigantes autem erant super terram in diebus illis [...]*.

⁴³⁶ Fischart, Geschichtklitterung, S. 69.

⁴³⁷ Ebd., S. 71.

⁴³⁸ Ebd.

das *Pergamen*.⁴³⁹ Der Magen erhält in diesem Vergleich mit Papier und Pergament eine eigenartige (schrift-)sprachliche Konnotation: es geht dieser Dehnkunst offenbar darum, sich auf das Papier zu bringen. Diese Schriftlichkeit wird in den anschließenden Anführungen aufgegriffen:

Wann jr disem rhat folgt, so werd jr sehen, daß jhr schöne auffgeschissene grosse Buben solt werden, die auff eim Treifuß inn Hafen gucken können: vnnd werdet also ewer Vrvrâne Gurgelstrozza, Gargantzus, vnd Durstpanthel fein Modelmessig außtrucken, erstatten, ersetzen, exprimiren vnnd representiren, daß jr, so bald ihr auß der schalen schlieffet, werd nit wissen, wie jr euch breit genug machen sollet, vnnd kein Teufel gleich mit euch wird naher kommen können:⁴⁴⁰

Hier wird eine eigenwillige *imitatio veterum* ins Bild gesetzt: die riesenhaften Urahnen sollen restituiert (*erstatten, ersetzen*), ausgeformt (*außtrucken, exprimiren*) und vergegenwärtigt (*representiren*) werden, wobei mit *fein Modelmessig außtrucken* auch insofern eine sprachliche Formung mitschwingt, als der Roman mit derselben Metaphorik (Flüssigkeiten werden im Frnhd. *ausgedruckt*) auf der Titelseite als *inn einen Teutschen Model vergossen* angepriesen wird. Während die Riesen zu ihrer Größe kommen, indem sie eine Fülle an Nahrungsmitteln verspeisen, muss das apostrophierte Publikum anscheinend *zu rechtzeitiger grösse* kommen, indem es die dargebotenen Kataloge an Wörtern aufnimmt.⁴⁴¹

Für beide Kapitel gibt es in der Vorlage lediglich einen kurzen Absatz als Entsprechung.⁴⁴² Grandgousier ist, wie dort zu lesen ist, ein trink- und essfreudiger Geselle, der sich einen reichlichen Vorrat an unterschiedlichen Fleischsorten hält. Die üppige Vorratshaltung (*bonne munition*), die bei Rabelais nur anhand einiger ausgewählter Delikatessen veranschaulicht wird, erfährt bei Fischart eine – zwei eigenständige Kapitel umfassende – Konkretisierung. Kapitel drei behandelt nach einer recht eigenständlichen Einleitung Grandgousiers Diätetik (*[v]on dem ordentlichen Kosten oder Diät, welche Grandgoschier mit essen vnd trincken halten thåt*). Bei dieser Diät geht es allerdings weniger um die Grundsätze, nach denen Grandgousier sich richtet, als vielmehr darum, von welchen diätetischen Regeln er nichts hält. Unter diese negative Diätetik fallen etwa kompliziertes Besteck, Höflichkeitsfloskeln sowie sämtliche Formen der Mäßigung. Ferner wird die mangelnde Hygiene zu Hof und in Garküchen thematisiert, womit die Gepflogenheiten an beiden Enden der ständischen Ordnung diffa-

⁴³⁹ Ebd., S. 74f.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 75.

⁴⁴¹ Ebd., S. 71.

⁴⁴² Vgl. Rabelais, Œuvres complètes, S. 14: *Grandgousier estoit bon raillard en son temps, aymant à boyre net autant que homme qui pour lors fust au monde, et mangeoit voluntiers salé. À ceste fin avoit ordinairement bonne munition de jambons de Magence et de Baionne, force langues de beuf fumées, abondance de andouilles en la saison et beuf sallé à la moustarde. Renfort de boutargues, provision de saulcisses, non de Bouloigne (car il craignoit ly boucon de Lombarde) mais de Bigorre, de lonquaulnay, de la Brene, et de Rouargue.*

miert werden. Bereits die Kritik neigt zur Reihenbildung und listet auf, von was Grandgousier wenig hält. Bei der positiven Beschreibung seiner Diätetik im anschließenden vierten Kapitel nimmt das Prinzip der Reihung dann gänzlich überhand. Es werden nicht nur die Bräuche und Anlässe aufgelistet, bei denen der Riese festlich speist, sondern in langen Listen wird auch eine Inventur von Grandgousiers Vorräten angelegt. Interessant ist hierbei nicht nur der Umfang der Listen, sondern auch die daneben geradezu minimalistischen Kategorien, die diese Vorratslisten strukturieren. Es sind ihrer nämlich lediglich acht: Fleischstücke nach Zubereitungsart (geräuchert, eingesalzen, gebraten usw.), Wurstwaren, Käse, Fische (jeweils separate Listen für eingesalzene und frische Fische), Brot und Gebäck, Wein, Essig und Bier.⁴⁴³ Gewürze, Konfekt, Obst und Gemüse, Getreide oder Geflügel werden nicht verzeichnet.

Genau diese Beobachtung führt nun zu Sturms Methode zurück. Besonders augenfällig hinsichtlich dessen, was Fischart mit seiner Textvorlage – Rabelais' *Gargantua* – anstellt, ist der Bildbereich, mit dem Sturm das Zerlegen und Einspeisen von Textmaterial in eine Sammlung illustriert:

Alterum quod spectandum est in Analysis, est reductio collectarum frugum ad suas cellas: quas varias et distinctas esse oportet, propter varia frugum atque fructuum genera. Quemadmodum enim poma, suam requirunt cellam pomariam: vina, vinariam: frumenta, frumentarium: Sit etiam hae fruges, et hi fructus huius analyseos opus habent suis cellis, quibus reponantur: opus habent, inquam, suis locis, cum naturae, tum etiam artis.⁴⁴⁴

Sturm benutzt die Vorratshaltung zur Veranschaulichung des Einstigerens der Lesefrüchte in das von ihm vorgeschlagene *loci*-System. Gerade mit Blick auf das dritte und vierte Kapitel, die gegenüber der Vorlage zu den im Umfang gewichtigsten Zusätzen Fischarts gehören, könnte man sagen, dass bei Fischart Sturms Anweisungen wörtlich auf Rabelais' Roman angewendet werden. Für alle nur denkbaren Nahrungsmittel der Zeit – Bier, Wurst, Speisefische, Käse u. v. a. m. – werden im Text *loci* inseriert, indem auf Ebene des Erzählers ein ziemlich wörtlicher *cella* mit dem gargantuesken Haushalt der Riesen geschaffen wird. Anstatt die Vorlage zu zerlegen, um sie für die eigene Sammlung zu verwerten, dreht der Roman also die Methode um: Er wendet die *resolutio* an, um die Vorlage nach möglichen *loci* zu analysieren, und lagert an diesen dann Material an. Dergestalt wird die französische Vorlage zum *cella frugum* eines deutschen Wörterbuchs. Dass der Text durch die Verschränkung einer Fülle an Nahrungsmitteln mit einer Fülle von Wörtern zum Wirtshaus wird, in dem man großzügig ausschenkt, thematisieren die Paratexte. Dort wird das Befüllen von

⁴⁴³ Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. 95–108.

⁴⁴⁴ Sturm, Linguae latinae resolvendae ratio, 1581, S. 8–9 (fol. A 4^v) – „Das andere, was bei der Analyse zu beachten ist, ist die Rückführung der gesammelten Früchte in ihre jeweiligen Lagerräume. Diese müssen unterschieden werden nach Art der Früchte und nach Erträgen, genau wie Äpfel einen Apfelkeller, Weine einen Weinkeller, Getreide einen Getreideschrank benötigen. Auch die Früchte und Erträge der Analyse benötigen zur Aufbewahrung solche Vorratslager. Sie benötigen, sage ich, ihre Orte (*locis*), sowohl in der Natur, als auch in der Kunst“ (Übers. K. K.).

dicken, leeren Ohren als adäquate Methode reflektiert, um das ‚barbarische‘ Publikum zu unterweisen: die Trunkenbolde werden nicht lehrmeisterlich unterrichtet, sondern eben abgefüllt (vgl. Kap. 3.2. und 3.3.). Für diese Bewirtung findet sich auch eine erstaunliche Entsprechung in Sturms Beschreibung der richtigen Methoden für den Lateinunterricht. Zu Beginn der *Linguae latinae resolvendae ratio* geht es Sturm darum, das von ihm vorgeschlagene topische System gegenüber der formal-dialektischen Topik zu profilieren. Während die Dialektiker mit ihren Suchformeln nur leere Orte bereitstellen (bspw. *a toto, a partibus, a definitione*) würden, fülle seine Topik diese Orte auf und stelle der Armut (*inopia*) der Dialektik eine großzügige Fülle (*copia*) gegenüber. Die Vorteile des Sturm’schen Topikkonzepts werden als reiche und großzügige Bewirtung veranschaulicht:

Quantum itaque discriminis est inter cauponem divitem et pauperem, tantum est discriminis inter nos et Dialecticos. Caupo dives, hispitem deducens in cubiculum, non solum ei ostendit insigne cubiculi: solis, bovis, piscis, cervi etc. quemadmodum in diversoriis cubicula nominare solent: sed simul ostendit ei cubiculum, i[n]structum lectis: instructum linteis ex cannabo et lino: focum ei ostendit luculentum: et res omnes suppeditat necessarias: omnia habet applicata: dat hospiti, quaecunque cupit, liberaliter.⁴⁴⁵

Ähnlich wie ein zuvorkommender Gastwirt seinem Gast nicht bloß die Zimmernummer zeigt, sondern das Zimmer gemütlich herrichtet und ihm dessen Ausstattung ausführlich präsentiert, soll nach Sturm die materielle Topik – im Unterschied zur dialektischen – den Schülern großzügig all das darbieten, was sie wünschen. Eine solche freigiebige Bewirtung mit *res et verba* ist bei Fischart Programm. Während der reiche Wirt bei Sturm zur Veranschaulichung des Topikkonzeptes dient, wird er bei Fischart im Text inszeniert, indem die Redemaske die Rolle des *caupo dives* übernimmt: *Euch ist der Schilt auyßgehenckt, kehrt hie ein, hie würd gut Wein geschenckt*, heißt es im Prolog.⁴⁴⁶ Allerdings wird bei Fischart nicht lateinisches oder griechisches Vokabular geboten, sondern vorrangig deutsches. Das Publikum von Fischarts Text wird aus den Vorratsschränken und Kellern der Riesen nicht nur reichlich mit allgemeinen Begriffen von Art und Gattung der darin gelagerten Nahrungsmittel bewirtschaftet; sondern es werden auch die deutschen Benennungen aller möglichen Wein-, Bier- und Käsesorten aufgelistet.

Fischarts Listen sind dabei weniger durch Exotisches als durch Dinge des praktischen Lebens mit ihren dialektalen Bezeichnungen geprägt. Fischart, der für diese Listen diverse Quellen heranzog, hätte sich zwar durchaus bei der Reiseliteratur der Zeit bedienen können, die Köstlichkeiten in den Vorratslagern der Riesen sind jedoch erstaunlich regional. Beispielsweise finden sich unter den im vierten Kapitel aufgelisteten delikaten Fleischstücken Spezialitäten wie *Hammelebug von Franckfort, kaltgeprä-*

445 Sturm, *Linguae latinae resolvendae ratio*, 1581, S. 10 (fol. A v^v).

446 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 24.

tens von Wittenberg,⁴⁴⁷ Hirschleber auf dem Schonbach oder Bütten voll geplotzter Rettich vnnd gekotzter Mörrettich auf dem Elsaß.⁴⁴⁸ Dieser Regionalismus wird in der Erzählung auch reflektiert und begründet. Im Anschluss an einen Katalog von Würsten wird beispielsweise erzählt, dass Grandgousier aus nationalstereotypem Vorbehalt – die italienischen Würste könnten voller Schminke und Schmiere sein, wie die italienischen Frauen – seine Ware nicht aus der Toskana oder der Lombardei bezieht, *[s]onder von Dingelfingen: von Filtzhofen, auf Bauren Baierland: auf der Eiffel, vnd wo der Saurtreck eycheln gibt, vnd die Eicheln wider saurteck machen.*⁴⁴⁹ Damit werden der betont künstlichen, geschmierten und geschminkten Ware aus Italien Erzeugnisse entgegengestellt, die auf einer zirkulären Produktion von Aufnahme und Ausscheidung fußen: auf dem Mist der Säue wachsen Eicheln, die wiederum den Schweinen verfüttert, ausgeschieden und neuen Mist ergeben werden. Das lässt sich zum einen auf die Produktivität der ‚barbarischen‘ Sprachfähigkeit beziehen, um die es dem Text geht: Fischarts ‚deutscher Barbar‘ frisst sich durch die körperlich-affektiven Schichten der Sprache(n), scheidet aus und frisst von neuem, was daraus erwächst.⁴⁵⁰ Dass der Text auf diese Weise nicht nur seine Riesen mästet, sondern auch sich selbst zu einer riesenhaften Größe, zielt auf einen pointiert ‚barbarischen‘ Gegenvorschlag, wie man das kulturelle Defizit gegenüber der *maiestas veterum* aufholen könnte. Dieser Zug kann aber auch auf Sturms Handreichung für den Lateinunterricht zurückgeführt werden. Sturm legt fest, was alles wert ist, in die analytische Sammlung aufgenommen zu werden. Der wahre Reichtum des Ausdrucks liege, so Sturm, nicht darin, die Bezeichnungen von Edelsteinen, Edelhölzern und anderen luxuriösen und seltenen Dingen zu kennen, sondern darin, die Bezeichnungen von denjenigen *res* zu kennen, die tatsächlich im täglichen Gebrauch sind. Das wären, so Sturm, eben nicht nur Blumen wie ‚Hyazinthen, Rosen und Veilchen‘, sondern auch Gemüsearten wie ‚Lattich, Rettich, Wirsing und Weisskohl‘.⁴⁵¹ An dieser Stelle wird die Verschränkung

⁴⁴⁷ Vgl. ebd., S. 96: *Item ferner im text, verschantzt mit Hammen, hinderviertheiln vom Schöps, Hammelebug von Franckfort, Geschnátel von Kalbfleyschtigen Hammen, Gänfmeuen, Schenkkel, Castrauenfleysch, Schützenprätlins, Kaltgepratens vom Wittenberg. Pans in der Sultz, Hammelschlegel, Stockfischpläwige eingemachte Lumel: gerollte Wammen, Spallen, Kalbspraten, Nirpraten, ein gethonnet Fleyschmauen, Zemmer vnd Knöppf von Hirtzen, Rechschlegel, hinderlauff, Bug vom Räch, Hirschenlummel, Lämmerpraten.*

⁴⁴⁸ Ebd., S. 96f.

⁴⁴⁹ Ebd., S. 97.

⁴⁵⁰ Zum sich selbst ruminierenden Text vgl. auch Yvonne Al-Taie: Poetik der Unverständlichkeit. Schreibweisen der ‚obscuritas‘ als problematisiertes Weltverhältnis bei Johann Fischart, Johann Georg Hamann, Franz Kafka und Paul Celan. Paderborn 2022, S. 67–70.

⁴⁵¹ Sturm, *Linguae latinae resolvendae ratio*, 1581, S. 25 (fol. B v¹): *Sic etiam non debetis locos vestros complere solum floribus odoriferis, hyacintho, violis, rofis, et quicquid huius generis est: sed olera saepenumero, ut lactuca, betae, brassica, caules etc. magis sunt necessaria. Sic bellaria, aromata, et quicquid simulum rerum est, praeclera ista quidem sunt, insignia, eximia, et singularia: sed panis meliorem succum parit, et est utilior corporibus humanis. Quemadmodum igitur non solum res accersendae sunt ex India et AEthiopia: non solum peregrina et exotica conuchenda: sed horrea nostra sunt implenda*

des Reichtums im Ausdruck (um den es Sturm mit seiner *resolutio* letztlich geht) mit einem materiellen Reichtum wieder aufgegriffen und differenziert: Es gilt, die Dinge in Fülle benennen zu können, die auch tatsächlich verbreitet sind. Das Kriterium ist hier der Sprachgebrauch (*consuetudo*). Die Sammlung solle durch den ‚Mund des Volkes‘ (*ex ore populi*) gefüllt werden, denn kein Wort sei zu gewöhnlich, gemein oder oft gebraucht, dass es nicht eine scharfsinnige und gelehrte Behandlung erfahren könnte.⁴⁵² Nur: der ‚Mund des Volkes‘ spricht im 16. Jahrhundert kein Latein mehr, sondern der Sprachgebrauch im deutschen Raum ist geprägt durch verschiedene Varietäten einer über weite Strecken nicht normierten deutschen Sprache. Genau hier kann man daher den Ansatzpunkt für die Dehnkunst des Romans vermuten, da der Text seine *copia verborum* recht wörtlich durch den unersättlichen Mund eines ‚barbarischen‘ Riesenvorfahren füllt, der sich die regionale Vielgestaltigkeit der deutschen Küchen einverleibt.

Wie eng die Reflexion einer sich in körperlicher Größe manifestierenden kulturellen *maiestas* mit ihrer performativen Umsetzung im Text einhergeht, möchte ich an einem abschließenden Beispiel illustrieren. Am Anfang des vierten Kapitels werden unterschiedliche Schwelgereien angeführt, an denen Grandgousier gerne teilnahm. Dabei kommt auch das Klosterleben mit seinen im konfessionspolemischen Bild der Zeit üppigen Gelagen zur Sprache. Dass es sich im Kloster gut lebt, wird zuerst in einem eingerückten Spruch zugespitzt, bevor gefolgert wird, dass *auf die sem streich* noch viele weitere Stücke folgen, was *vnser Dånkunst* anregen würde.⁴⁵³ Dass diese Dehnkunst darin besteht, zu einem *loci* alle möglichen Ausdrücke zu erfinden und dergestalt Text aufzuschwellen, wird direkt im Anschluss vorgeführt. Beim Stichwort der klerikalen Schwelgereien werden nach einem den Wechsel anzeigen den *Holla probetur, daß man sing* nämlich über zwei Seiten hinweg unterschiedliche

nostro quoque frumento, ut pote tritico, siligine, hordeo, avena etc. / ,Ebenso solltet ihr eure *loci* nicht nur mit duftenden Blumen wie Hyazinthen, Veilchen, Rosen und ähnlichen Dingen füllen, sondern noch wichtiger sind Gemüse wie Lattich, Rettich, Wirsing und Weißkohl. So sind Gewürze, Aromen und ähnliche Dinge zwar hervorragend, hervorstechend, außergewöhnlich und einzigartig, aber Brot liefert besseren Saft und ist für den menschlichen Körper nützlicher. Also sollten nicht nur fremde und exotische Dinge aus Indien und Äthiopien beschafft werden, sondern unsere Speicher sollten auch mit unserem eigenen Korn gefüllt werden, wie zum Beispiel Weizen, Winterweizen, Gerste und Hafer“ (Übers. K. K.).

⁴⁵² Ebd., S. 25–26. (fol. B v^r–B v^v): *Ita etiam analytici libri debent impleri ex consuetudine: debent impleri ex ore ipsius populi: de consuetudine, inquam, verba sunt conquaerenda. horum enim copia, horum varietas, horum distinctio facit orationem laudabilem, sanam atque salubrem: Et nullum verbum est tam vulgatum, tam commune, tam crebro usurpatum, quod aliquando non habeat acutam et eruditam tractationem.*

⁴⁵³ Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. 86: *Auß diesem streich gehn noch viel stück, als die Christliche Klöstercolåtzlin, wann der Herr Abt Würffel auflegt, vnnd sich der Culillus regt, da glüen die Julier treibatzner ins Granalirers Ofen, da regt sich vnser Dånkunst. Dann die Kutt ist weit, vnd die Hosen vber dem Peterman sind preit. Holla probetur, daß man sing. Ein Abt den wöllen wir weihen [...].*

Liedanfänge und Liedstrophen in den Text eingefügt.⁴⁵⁴ Die Stelle ist zudem intratextuell eng mit der im achten Kapitel dargestellten *Truncken Litanei* verknüpft: Auch dort folgt der Wechsel vom Erzählen in die direkte Rede und das Zitieren von Liedanfängen und -strophen auf das Signalwort *holla*, ebenso wie sich dort weitere Teile des selben Lieds (*Ist Hunds*) mitsamt derrätselhaften Abkürzung *R.S.M.* finden (*Ist hunds: lichter dann ein Kachelofen, hat sie ein klaren schein, R.S.M. Ist Hunds [...]*).⁴⁵⁵

4.5 How to Drink with Words

Im achten Kapitel vollführt Fischarts Dehnkunst ihr Meisterstück, was sich mitunter daran zeigt, dass hier der Textumfang des Romans auf das gut 10-fache der Vorlage aufgeschwemmt wird. Das Kapitel, das in der Überschrift als *Truncken Gespräch, oder die gesprächig Trunkenzech, ja die Truncken Litanei* gerahmt wird, liest sich wie eine virtuos komponierte Klanglandschaft. Zu Beginn wird erzählt, wie Grandgousiers Hochzeitsgesellschaft sich nach nachmittäglichen Vergnügungen im Grünen auf der selben *Walstatt* zur Abendzeche begibt.⁴⁵⁶ Da geht es dann ordentlich zur Sache: allerlei Trinkgeschirr wird ausgepackt, gefüllt und überschwänglich herumgeschwenkt, bevor der Text mit einem *Holla* ziemlich unvermittelt vom narrativen in den dramatischen Modus wechselt:

Da klangen die Gläser, da Funckelten die Krausen. Holla schenck ein, Wirtsknecht: gib, reych, hol, lang, biet, zeig: weiß: stürtzs vmb: streichs: klopffs nägelin, macht voll, so werden wir voll, nach dem Streichholtz: den Willkomm her [...].⁴⁵⁷

Die Interjektion *holla* findet sich in der *Geschichtklitterung* immer wieder als Signalwort, das den Wechsel vom Erzählen in eine Rede anzeigt, die der kulturellen Mündlichkeit einen Klangraum öffnet und sich aus Liedern, Sprichwörtern, Redewendungen, Flüchen, Schwänken und Scherzen montiert.⁴⁵⁸ Im achten Kapitel, in dem die Interjektion insgesamt achtmal auftaucht, ist sie insofern programmatisch, als man

⁴⁵⁴ Vgl. ebd., S. 86–89.

⁴⁵⁵ Ebd., S. 88. Zum engen Bezug dieser beiden Stellen vgl. auch Trösch, Cento, Quodlibet or Compilation, S. 276–278. Dasrätselhafte *R.S.M.* könnte vielleicht ein Autorschaftsakronym aus der Konfessionspolemik sein, vgl. die mit *R.S.M.* unterzeichnete Streitschrift von Anonym: Ein warning an den Bock Emser. [Wittenberg: J. Rhau-Grunenberg, 1521].

⁴⁵⁶ Fischart, Geschichtklitterung, S. 155.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 156f.

⁴⁵⁸ Auf die Interjektion kann ein einzelner Ausspruch folgen, wie zu Beginn des dritten Kapitels, vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. 70–71. In der Regel folgen aber mehrseitige Soundscape-Passagen, wie beispielsweise im vierten Kapitel, wo vor allem Liedanfänge zur Klanglandschaft montiert werden (vgl. ebd., S. 86–89), oder im 27. Kapitel, wo Marktschreie wiedergegeben werden (vgl. ebd., S. 373).

holla „namentlich um gehört zu werden, wenn niemand zu sehen ist“, ruft.⁴⁵⁹ Genau dies bietet der Text im Anschluss an die Interjektion über knapp 40 Seiten hinweg: eine im Sekundenstil verzeichnete Registratur all dessen, was während eines Trinkgelages gehört werden kann. Dabei wird eine ‚sehende‘ Außenperspektive vorenthalten, insofern weder Sprecherwechsel durch Inquit-Formeln oder typographische Absetzungen markiert werden, noch sich (bis auf eine Ausnahme) eine narrative Instanz beschreibend dazwischenschaltet. Das hat den Effekt, dass man einen allfälligen *plot* über die Apostrophen, Redegesten und Themen in den einzelnen Äußerungen erschließen muss. Hier am Anfang werden beispielsweise bei einem Wirtsknecht Getränke bestellt. Ob man sich aber hinter den einzelnen Aufforderungen an den Wirt (*gib, reych, hol, lang, biet, zeig*) dieselbe oder unterschiedliche Stimmen vorzustellen hat, ob mehrere Stimmen nacheinander bestellen oder gleichzeitig durcheinanderrufen, bleibt offen. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern das Zuordnen von Äußerungen zu fiktiven Instanzen überhaupt eine Rolle spielt, scheint das Kapitel doch vor allem darauf angelegt zu sein, für die unterschiedlichen sprachlichen Handlungen, die ein Trinkgelage prägen, möglichst viele Varianten aufzulisten: Getränke bestellen, sich gegenseitig scherhaft beleidigen, Rollenspiele initiieren, Lieder singen, fluchen, Fragen aufwerfen und scherhaft mit Trinkerweisheiten beantworten usw. Besonders prägnant sind die Gesten des Zutrinkens und Bescheid-Gebens, deren Dynamik das Kapitel bis zum Ende strukturell prägen. Vor diesem Hintergrund liest sich das Kapitel nicht nur als virtuose Klanglandschaft eines eskalierenden Gelages, sondern auch als Anleitung ‚How to Drink with Words‘.

Gerade in diesem vordergründig überbordend-manieristischen Zug zeigt sich aber auch eine gelehrt Praktik, die ihre Ursprünge im Grammatikunterricht der Zeit hat: das Sammeln von Wendungen (*formulae*). Die Lateinschüler wurden, wie oben gesehen, im 16. Jahrhundert angewiesen, eigene Sammlungen von vorbildhaften Versen und Sentenzen aus der lateinischen Literatur anzulegen, damit diese beim eigenen Schreiben als Autoritätsbelege oder Formulierungshilfen zur Verfügung stehen. Die *Trunken Litanei* trägt einige augenfällige Züge einer solchen *formulae*-Sammlung. Mit anderen Worten: Fischarts Kapitel legt es mit dem inszenierten Zechgespräch darauf an, den phraseologischen Bestand der deutschen Sprache rund um das Trinken zu versammeln sowie ihn durch Neuschöpfungen und Übersetzungen weiter zu mehren. Allerdings handelt es sich dabei, jedenfalls größtenteils, nicht wie bei den *formulae*-Sammlungen um Verse und Sentenzen aus dem antiken Kanon, sondern um Trinklieder und Trinksprüche. Das kann als sprachpatriotische Geste gedeutet werden, setzt das Thema von Fischarts Sammlung doch damit gerade beim Bild der saufenden deutschen Barbaren an; er stellt somit dem antiken Bestand an Versen und Sentenzen einen regelrechten Schwall an deutschen Trinkliedern und Trinksprüchen entgegen. Damit erhält zum einen das Pro-

⁴⁵⁹ Art. ‚*holla*‘. In: DWB, Bd. 10, Sp. 1743, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=H11511> [Zugriff: 01.09.24].

gramm, das im Prolog durch Verschränkung von Trunkenheit und dichterischem Vermögen als ‚potant-potente‘ Poesie entwickelt wird, seine performative Umsetzung.⁴⁶⁰ Zum anderen stellt die *Trunken Litanei* auch die augenfälligste Inszenierung des auf der Titelseite versprochenen *MutterLallens* dar, da es mit dem Sammeln von Wendungen sozusagen die ersten syntagmatischen Gehversuche beim Erlernen der Sprache vorführt und diese zugleich mit der Fiktion trunkenen Lallens verbindet. Das ganze achte Kapitel lässt sich als eigenwilliges *Reclaiming* des Trunksucht-Klischees verstehen, wie es sich beispielsweise in Teofilo Folengos *Baldus* findet. Dort wird lakonisch betont, dass die Deutschen mit zunehmendem Rausch immer eloquenter werden, da ab einem bestimmten Zeitpunkt das Thema ihrer Gespräche nur noch der Wein sei. Überhaupt denke, spreche und träume der Deutsche immer vom Wein und versetze dafür nicht nur seine Pike, sein Schwert und seine Hosen, sondern zuletzt auch sich selbst.⁴⁶¹

Dass dieses Kapitel sich nicht nur in eine Schänke, sondern auch in den Grammatikunterricht imaginiert, zeigt sich auch an den Gesprächsthemen. Beispielsweise wird folgendes Lied ausgerechnet von „zwen Schreiber“ gesungen:

Vinum *quae pars* verstehst du das, ist auf Latin gezogen, ja nur gar wol, ich bin es voll, Ich bin jm offt nachzogen, inn dem Donat, der Reyflin hat, hab ich es offt gelesen, *quod nomen sit*, das fält mir nit, Man trinckt jhn auß den Glässern, Vinum quā pars, vnnd hast kein Glaß, so sauff mir auß dem etc. a: Nims Glaß zu dir, declina mir, Vinum laß Gläßlin sincken, Nominativ hoc winum, Ist mächtig gut zutrincken, welcher gesell, etz weiter wöll, Vinum auß declinieren, Pluraliter, den bring man her, Ein maß drey oder viere.⁴⁶²

Für dieses weinselige, deutsch-lateinische Deklinieren wurde auf ein Lied zurückgegriffen, das in unterschiedlichen Liederbüchern überliefert ist.⁴⁶³ Im ganzen Kapitel finden sich rund fünfzig Lieder⁴⁶⁴ – so wie überhaupt ein beträchtlicher Teil des Kapitels aus Zitaten unterschiedlicher Texte besteht. Man kann, wie jüngst Trösch argu-

⁴⁶⁰ Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, S. 36–37.

⁴⁶¹ Vgl. Folengo, Baldo, Bd. 2, V. 351–353: *Semper enim vinum pensat loquiturque Todescus, somniat et piccam, dagam bragasque frapatas pro vino impegnat, vendit semetque pisonat.*

⁴⁶² Fischart, Geschichtklitterung, S. 171.

⁴⁶³ Fischart bietet allerdings eine neue und stark gekürzte Fassung, die lediglich die erste Strophe und jeweils die Hälfte der mittleren (je nach Fassung 3. oder 4. Strophe) und der letzten Strophe enthält. Der obszöne Vers *Vinum quae pars, vnnd hast kein Glaß, so sauff mir auß dem etc. a:* findet sich nicht in den gedruckten Fassungen und scheint ein Zusatz aus Fischarts Feder darzustellen, vgl. Caspar Glanner: Der Erste Theil Newer Teutscher Geistlicher vnd Weltlicher Liedlin [...]. Tenor. München: A. Berg, 1578, fol. ij^r. Acht Strophen finden sich im sog. Ambraser Liederbuch, vgl. Anonym: Lieder-Büchlein, Darinn begriffen sind Zwei hundert und sechzig Allerhand schöner weltlicher Lieder [...]. [Frankfurt a. M., s. n.] 1582, Lied XCVI. Im Liederbuch von Johannes Eccard steht nur die erste Strophe, vgl. ders.: *Newe Lieder Mit fünff und vier Stimmen/ gantz lieblich zu singen vnd auff allerley Instrumenten zugebrauchen: Durch Iohannem Eccardum Mulhursinum [...].* Königsberg: G. Osterberger, 1589.

⁴⁶⁴ Vgl. C. A. Williams: Zur Liederpoesie in Fischarts Gargantua. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 35 (1909), S. 395–464, hier: S. 458.

mentiert hat, den Umgang mit Zitaten in diesem Kapitel zwar mit den Verfahren des Centos (Flickengedicht) vergleichen, Fischarts Umgang bleibt aber höchst idiosynkratisch.⁴⁶⁵ Während das Cento im engeren Sinne ausschließlich aus den zerlegten und neu zusammengefügten Versen einer (bekannten) Vorlage besteht,⁴⁶⁶ greift Fischart beispielsweise teils stark in das rezyklierte Textmaterial ein. Zudem kalkuliert das Cento damit, dass die Herkunft der zitierten Verse erkannt wird, so dass ihre Re-Funktionalisierung im neuen Kontext überraschende und unterhaltsame Effekte hat. Dies ist in Fischarts Text nur stellenweise gegeben, und zwar bemerkenswerterweise dort, wo tatsächlich Versatzstücke aus der lateinischen Literatur aufgenommen werden. Das folgende Beispiel findet sich ziemlich zu Beginn des Kapitels:

Herr Prior, welchs war am ersten, durst oder tranck? durst. Dann warumb wolt man sonst gessen haben? warumb wolt man zur zeit der vnschuld on durst getruncken haben? durst kommt vom dürr vnd düresten. Non, Non Schwester, tranck: dann *privatio praesupponit habitum*. wa man gelescht hat, da muß es geprent haben. Ich bin ein Cleric vnd Jan von Löwen, ich bin ein *Magister* von des Mathesij drei *Magis* von Köln, *Foecundi calices quem non fecere disertum?* Das müßt ein vngeschlachter Wein sein, der eim nicht giset Latein ein.⁴⁶⁷

An dieser Stelle, die im Kern auf Rabelais zurückgeht, kann man sich ein scherhaftes Frage-Antwort-Spiel vorstellen, das in etwa wie folgt funktionieren könnte: Zu Beginn wird jemandem die Sprecherrolle eines Priors zugewiesen und die Frage gestellt, ob zuerst der Durst oder der Trank gewesen sei. Dieser Sprecher erfüllt seine Rolle bei der Beantwortung der Frage allerdings nur ungenügend. Deshalb spricht jemand anderes dazwischen und übernimmt die Rolle des Priors, indem er den ersten Sprecher in die Rolle einer Nonne drängt (*Non, Non Schwester*). Als der zweite Sprecher den ersten überbietet möchte, wird deutlich, was für Erwartungen in diesem Spiel an die Rolle des Priors gestellt werden: Er muss die Rolle eines scholastischen Haarspalters spielen, der mit der Aristotelischen Metaphysik (*privatio praesupponit habitum*) argumentiert und sich mit Leuven und Köln – beides berüchtigte Hochburgen der Scholastik – eine eindeutige geistige Herkunft gibt (bei Rabelais steht nur: *Je suis Clerc*). Das Aristoteles-Zitat funktioniert in diesem Spiel als ein Autoritätsbeleg, mit dem zugleich auch die Redegattung scholastischen Sprechens markiert wird.

Das lateinische Zitat macht aber auch auf ein weiteres Spiel aufmerksam, das hier nachgebildet wird: auf das gelehrte Gesellschaftsspiel. Das Sammeln und Memorieren von ‚Merksprüchen‘ – Sentenzen und Versen aus dem antiken Kanon – hat eine lange Tradition. Sie werden gesammelt, geordnet und auswendig gelernt, damit man sie aus dem Stegreif verfügbar hat. Sie gehören traditionell seit der Antike zum gebildeten Habitus, weshalb sich auch allerlei „philologische Gesellschaftsspiele“ aus

465 Trösch, Cento, Quodlibet, or Compilation, S. 285.

466 Vgl. Christoph Hoch, Franz Kunzmann: Art. Cento. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 2. Hrsg. von Gert Ueding. Tübingen 1994, Sp. 148–157.

467 Fischart, Geschichtklitterung, S. 158.

dem Memorieren von Merkversen entwickelten (Luther und Melanchthon sollen sich damit beispielsweise auf einer Reise die Zeit vertrieben haben).⁴⁶⁸ Dass sich hier ein solches Gesellschaftsspiel in den Text schreibt, wird in dem Zitat deutlich, mit dem der zweite Prior-Sprecher auf das Aristoteles-Zitat reagiert: *Fœcundi calices quem non fecere disertum*. Dieser Horaz-Vers gehört nämlich zum Standardinventar jeder *formulae*-Sammlung.⁴⁶⁹ Die deutsche Deutung, die dem Zitat im Spiel hintangestellt wird, ist programmatisch. Bei Horaz führen üppig gefüllte Kelche zu mehr Eloquenz, bei Fischart führt Wein hingegen zum Sprachenwechsel (er *giset Latein ein*). Das weist zum einen auf die als weinseliges Lallen reflektierte Entdifferenzierung hin, die die Grenze zwischen Einzelsprachen einebnet (vgl. Kap. 3.3.). Zugleich wird durch den Sprachenwechsel und das Zitieren lateinischer Merkverse zum anderen ein philologisches Gesellschaftsspiel besonders augenfällig, das sich auch vor und nach diesem Beispiel im mehrheitlich deutschen Text erkennen lässt, da sich fortlaufend unterschiedliche Redemasken wechselseitig in ihrem Vorrat an deutschen ‚Merkversen‘ zu übertrumpfen suchen. Ein prominent platziertes Beispiel hierfür findet sich am Ende des Kapitels:

Hehem: dem: schlemm: recht: eh dich der Schelm schlecht. Der Wein ist genug außgeruffen, man woll jhn dann gar vber die Cantzel abwerffen: So kommen wir auff die Hochzeit: *Claudite nun Ruff vs Pueri, sat prota biberunt*.⁴⁷⁰

Wird zu Beginn des Zechgesprächs noch erzählt, bevor recht unvermittelt in den dramatischen Modus gewechselt wird, lässt sich hier am Ende die rückwärtige Bewegung vermuten – von der direkten Rede der Trinkenden, die noch lange nicht genug zu haben scheinen, da sie sich immer noch emsig wechselseitig zum Trinken ermutigen,⁴⁷¹ zurück in eine rahmende Narration, die das Ganze beschließt. Zu diesem Zweck wird der letzte Vers aus Vergils 3. Ekloge anzitiert, der im Original *Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt* (Knaben, schließt die Kanäle; die Wiesen haben

⁴⁶⁸ Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, S. 68f.

⁴⁶⁹ Der Vers findet sich beispielsweise in Lehrdialogen, vgl. Jean Morisot: *Colloquiorum libri quatuor, ad Constantinium filium [...]*. Basel: J. Oporinus, 1549, K4^v; oder als Beispielsatz in Grammatiken, vgl. Johannes Spauter: *Iohannis Despavterii Niniuitae Commentarii Grammatici [...]*. Paris: R. Stephanus, 1537, S. 399; ferner in Erasmus Adagien (LXX *Ad vinum diserti*), vgl. Desiderius Erasmus: *Adagiorum Chiliades Des. Erasmi Roterodami Qvatvor cum dimidia ex postrema autoris recognitione [...]*. Basel: H. Froben und N. Episcopius, 1551, S. 1024; sowie auch in Johannes Sturms druckfertigen Sammlungen zur Verwendung im Unterricht, vgl. Johannes Sturm: *Poeticum Tertium volumen Cum lemmatibus Iannis Sturmij [...]*. Straßburg: J. Rihel, 1577, S. 18.

⁴⁷⁰ Fischart, Geschichtklitterung, S. 194.

⁴⁷¹ Vgl. ebd., S. 193–194, wo zuerst die Aufforderung zum Trinken erfolgt (*Lesch da, mein Freund, fülls recht: vnnd krön mir den Wein: Ich bitt dich*), dann eine Beleidigung, weil zu wenig getrunken wird (*Könt jr auch sagen, das hie ein Muck daraufß getrungen het. Ein Pomerischen schlurck [...]*), worauf eine erneute Aufforderung zum Trinken folgt: *Nemm ein diß Pillulen: schicks hinab: Es ist Kraut: Es sticht nicht. Hehem: demm: schlemm: recht: eh dich der Schelm schlecht.*

genug getrunken') lautet.⁴⁷² Bei Fischart wird daraus durch Verfahren der Klangähnlichkeit eine Mischung aus Latein, Deutsch und wohl auch Griechisch, die man etwa so übersetzen könnte: ‚Schließt! Und du verkünde nun laut: Knaben, es wurde vorerst (*prota* zu grch. *prota* ‚zuerst?') genug getrunken!‘ Bei Vergil ist der Vers Teil eines Schiedsspruchs, mit dem am Ende der Ekloge der Sängerstreit zwischen zwei Hirten geschlichtet wird. Bei Fischart erhält der metaphorische Sinn von Vergils Versen eine Wendung ins Konkrete, da hier nicht nur das Strömen des Wortflusses, sondern auch das mit ihm aufs engste verbundene Strömen des Weines adressiert wird.

Durch den anzitierten Schiedsspruch wird vor allem aber die ganze *Truncken Litanei* recht ausdrücklich in den Kontext eines Sängerstreits gesetzt. Dafür spricht auch, dass es bei Fischart nicht etwa heißt, dass genügend Wein *getrunken* worden sei, sondern, dass der Wein genügend *außgerufen* worden sei. Die *Truncken Litanei* findet im gelehrten Gesellschaftsspiel ihre Vorlage, allerdings wird in Fischarts eigenwilligem Sängerstreit mit Merksprüchen zu den Bedingungen des ‚barbarischen‘ deutschen Zutrinkens gespielt. Denn Trinken ist zum einen das übergeordnete Thema, zu dem es ‚Merksprüche‘ zu bringen gilt. Zum anderen ähnelt die kompetitive Struktur derjenigen des Zutrinkens – man muss dem Vorredner mindestens im gleichen Maß sprachlich ‚Bescheid‘ geben, was jeweils auch unterschiedliche Optionen des Um- und Weiterdichtens eröffnet. Und schließlich steht im Zentrum keine humanistische *eloquentia*, die sich aus einem festen Bestand kanonischer Autoritäten speist, sondern ein *sermo barbarus*, der seinen endlosen Fundus nicht nur aus einem reichen Bestand an Trinkliedern und -sprüchen schöpft, sondern dabei auch an keine einzelsprachlichen Einschränkungen gebunden ist.

Es sind dabei gerade die lateinischen Sprachbrocken, die gleichsam als Marker darauf hinweisen, dass in diesem Sängerstreit auch Übungen gelehrter Geselligkeit nachgeahmt werden, weil sie augenfällig aus ebendem Grundstock an lateinischen Sentenzen und Versen stammen, mit dem die Schüler im Grammatikunterricht der Zeit ihre Hefte zu füllen hatten.⁴⁷³ Insbesondere am Straßburger Gymnasium wurde die Habitualisierung der gelehrten Heftführung im Unterricht vorangetrieben, überdies gab Johannes Sturm auch druckfertige Sammlungen für den Unterricht in den Klassen mit Auszügen aus der antiken Dichtung heraus. Diese Sammlungen zeigen, dass man die jeweiligen Texte durchaus nicht vollständig gelesen haben musste, um über einzelne Stellen aus dem Stegreif verfügen zu können. Aus dem Kontext des Straßburger Gymnasiums hat sich kein handschriftliches Schülerheft erhalten, wes-

472 Seelbach, *Ludus lectoris*, S. 316.

473 Zum Bildungshorizont, mit dem Fischarts Roman hantiert, vgl. ebd., S. 280–283. Allerdings wird hier die Rolle der im Unterricht verwendeten Sammlungen von einzelnen Versen, Epigrammen und kürzeren Ausschnitten aus dem Kanon antiker Dichtung nicht berücksichtigt. Auch Sturm brachte mehrere *Poeticum Volumina* für den Unterricht in den jeweiligen Klassen heraus. Ein Schüler des Straßburger Gymnasiums hätte folglich durchaus nicht die jeweiligen Werke vollständig kennen müssen, um Stellen daraus rezitieren zu können.

halb hier auf ein anderes Beispiel ausgewichen werden muss, um die im Unterricht habitualisierte Sammelpraxis zu veranschaulichen. Die Bibliothèque de la Ville de Paris hat ein Schülerheft aus dem 16. Jahrhundert in ihrem Bestand, das von einem anonymen flämischen Schüler geführt wurde.⁴⁷⁴ Es mag einen Eindruck geben, wie auch die handschriftlichen Hefte ausgesehen haben mögen, die an anderen humanistisch ausgerichteten Schulen anzulegen waren. Als erstes fällt in diesem Heft auf, dass die Autoren und Werke in der Sammlung querbeet durcheinander zitiert werden. Auch in den vorgedruckten Sammlungen, die Sturm für den Unterricht herausgab, zeigt sich eine solche de-kontextualisierte Zerlegung antiker Texte sowie ihre willkürliche Neuordnung eindrücklich; so werden beispielsweise die Zeitalter aus Ovids *Metamorphosen* in umgekehrter Reihenfolge angeordnet, mit eingestreuten Versen von Tibull.⁴⁷⁵ Im flämischen Schülerheft stammen die ersten Verse der Sammlung beispielsweise von Ovid, auf die dann Verse von Horaz, Seneca, Plautus und nochmals Horaz folgen. Da jeweils der Name des Dichters ohne weitere Angaben vor dem Vers steht, ähnelt die Sammlung formal stark einem dramatischen Text. Folgt man dieser unkonventionellen formalen Gebrauchsmöglichkeit und liest das Heft nicht als Sammlung einzelner Verse, sondern als zusammenhängender, quasi-dramatischer Text, würde sich ein Cento bilden, in dem die *auctores* in einen höchst merkwürdigen Dialog miteinander treten. Dieser Gedanke ist spekulativ, scheint aber doch einen Blick auf die Schreib-Szene zu ermöglichen, die man sich zu Fischarts *Truncken Litanei* vorzustellen hat. Bei dieser Sammlung werden die lateinischen *auctores* allerdings nicht miteinander in einen Dialog, sondern einen Wettkampf gestellt, mit dem eloquenten Fundus einer niederen ‚barbarischen‘ Dichtung, die sich aus Liedern, Trinksprüchen, Scherzen, Schwänken, Flüchen und Reimspielen speist.

Im 27. Kapitel findet sich eine Stelle, die den poetischen Wettkampf der *Truncken Litanei* noch einmal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten erlaubt. Dort wird erzählt, womit Gargantua sich in Paris an der Hohen Schule während der unterrichts-befreiten Tage die Zeit vertrieb. Auch diese ‚freien‘ Stunden stehen ganz im Dienst der humanistischen Selbstformung:

Wiewol nun also derselb Tag ohn Bücher vnnd Lectur hingieng, gieng er gleichwol nicht on Frucht ab: Dann sie erinnerten sich inn dieser lustigen Wisen, etlicher schöner Verß oder sprüch vom Feldbau, auß dem Vergilio, Hesiodo, Rustico, Politiano: Clemente Affrico: machten vnnd schriben inn jhre Schreibtäflin etliche kurtze lustige Epigrammata zu Latin, vnnd vbersetzen sie darnach inn Rondeo vnd Ballade gestalt auff Frantzösisch oder Teutsch, Reimetzen vmb die wett, dichteten Lieder, auff allerley melodei, erfunden newe bünd, newe dántz, newe sprün, newe

⁴⁷⁴ Vgl. Jean-Claude Margolin, Jan Pendergrass, Marc Van der Poel: *Images et lieux de mémoire d'un étudiant du XVIe siècle. Étude, transcription et commentaire d'un cahier de latin d'un étudiant néerlandais*. Paris 1991.

⁴⁷⁵ Vgl. Johannes Sturm: *Poeticvm Primum volumen [...]*. Straßburg: J. Rihel, 1565, S. 60.

Passa repassa, newe hoppeltántz, machten newe Wissartische Reimen von gemengten trey húppfen vnd zwen schritten.⁴⁷⁶

Wie in der *Truncken Litanei* findet hier poetische Produktion im Freien statt und ist an Geselligkeit gebunden. Man reimt und dichtet an beiden Stellen im Grünen um die Wette – hier allerdings nicht, wie im Wettkampf des achten Kapitels, in der ‚barbarischen‘ Dynamik von Zutrinken und Bescheid-Geben, sondern entlang der kunstgerecht aufeinander aufbauenden Schritte von *interpretari*, *imitari* und *aemulari*.⁴⁷⁷ Sie führen zur Schaffung von Neuem, nämlich von *newe bünd*, *newe dántz*, *newe sprüng*, *newe Passa repassa*, *newe hoppeltántz*, [...] *newe Wissartische Reimen*. Diese Produktivität beginnt damit, dass in einem ersten Schritt *Verß oder sprüch* antiker Autoren vorgetragen (*interpretari*) werden, bevor diese im zweiten Schritt in eigenen lateinischen Sprüchen nachgeahmt werden (*imitari*). Schließlich werden die Sprüche im dritten Schritt in andere Versformen (*Rondeo vnd Ballade gestalt*) transponiert sowie in die Volkssprachen übertragen, wobei *vmb die wett* gereimt wird (*aemulari*). Es scheint aber insbesondere das Dichten von Liedern *auff allerley melodei* zu sein, was zum Erfinden von Neuem führt, nämlich zu neuen metrischen Mustern und Tänzen. Dergestalt erreichen Gargantua und seine Freunde schließlich mit den *Wissartische[n] Reimen* jene poetische Produktivität, die auch dem Roman insgesamt zuzuschreiben ist, verweist *Wissart*, ein Pseudonym Fischarts, doch auf dieselbe Autorschaft, und dichtet der Roman an anderer Stelle selbst mit *sechsspringige Verkers* und *Sechstrabende[] vnd fünftelterige[] Reimen* insofern ‚neue‘ Formen, als er sich damit als einer der ersten an deutschen Hexametern und Distichen versucht.⁴⁷⁸ Die poetische Produktion, die hier skizziert wird, führt über die Trias von *interpretari – imitari – aemulari* hin zu einem Dichten nach Klangereignissen. In der *Truncken Litanei* hingegen wird dieser Weg programmatisch andersherum imaginiert. Zuerst wird, wie noch im siebten Kapitel erzählt wird, nämlich getanzt (*da dantzen, schupfften, hupffen, lupfften, sprungten, sungen [...]*).⁴⁷⁹ Darauf folgt die über vierzig Seiten hinweg entfaltete Klanglandschaft der *Truncken Litanei*, wo ausgiebig gereimt und gesungen wird. Erst mit fortschreitender Dauer des Gelages finden sich vermehrt Einsprengsel von lateinischen Versen antiker Dichter. Diese werden allerdings weder erinnert, übersetzt noch nachgeahmt, sondern bilden vielmehr den Ausgangspunkt für ein Dichten nach Klang, da sie vor allem über Klangähnlichkeiten mit deutschen Wörtern gemischt und mit neuem Sinn versehen werden.

476 Fischart, Geschichtklitterung, S. 375.

477 Vgl. auch Brockstieger, Sprachpatriotismus und Wettstreit der Künste, S. 233, die bei dieser Stelle von „mehrfaß ineinander verschränkte[n] Folge[n] an imitativ-aemulativen Operationen“ spricht.

478 Fischart, Geschichtklitterung, S. 66.

479 Ebd., S. 154.

4.6 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde gezeigt, dass bei Fischart auf Ebene der Sprache – Wörter und Wendungen – ganz konkret geübt wird: historische Übungspraktiken werden nachgebildet, die im Zeichen der rhetorischen *copia dicendi* stehen und sich auf den Lateinunterricht des Straßburger Gymnasiums zurückführen lassen.

Hinleitend wurde über die paradigmatische Figur des Proteus in den diskursiven Zusammenhang rund um die *copia dicendi* – das Verfügen über einen großen Vorrat an Wörtern und Wendungen – eingeführt, in den sich Fischarts Buch programmatisch stellt. Während die lateinische Schulrhetorik sich auf einen Wortschatz begrenzt, der sich nicht nur auf eine einzige Sprache, sondern auch auf nur wenige vorbildliche Autoren einer goldenen Latinität stützt, führt Fischarts Text die Potenz eines ‚barbarischen‘ Proteus vor, der seinen Vorrat aus prinzipiell allen Sprachen und Zeiten schöpfen kann.

Im zweiten Schritt wurden über den Kontext des Straßburger Gymnasiums Aspekte des grammatischen Grundlagenunterrichts thematisiert, mit denen das ‚Mündlichkeitsphantasma‘, das im 16. Jahrhundert mit dem Ideal der *copia dicendi* einhergeht, in konkreter Unterrichtspraxis zu verankern gesucht wurde. Am Straßburger Gymnasium wurde zu diesem Zweck, folgt man Johannes Sturms eigenem Anspruch, recht umfassend römische Republik gespielt: von der Organisationsstruktur der Schule über das Aufführen von Gerichtsszenen bis zum Schulsport stand die Institution im Dienst der Schaffung eines künstlichen Alltags für lateinische Mündlichkeit.

Im dritten Schritt wurde exemplarisch gezeigt, wie sich die inszenierte Mündlichkeit von Fischarts Roman mit konkreten Praktiken aus Sturms pädagogischem Apparat in Verbindung bringen lässt, die bei Fischart allerdings nicht in den Dienst der Latinität gestellt werden. Vielmehr wird mit ihnen ein *MutterLallen* simuliert: Wörter werden, erstens, wie Waren marktschreierisch feilgeboten – eine Unterrichtspraktik, die Sturm selbst vorschlägt, was es erlaubt, die ‚Marktplatzkomponente‘ karnevalesk er Rede bei Fischart in den Kontext einer übenden Selbstformung zu stellen. Fischarts Erzählen erschafft, zweitens, parallel zur Geburt des Protagonisten eine Art ‚Textgigant‘, indem sich beim Thema Nahrung der Text mit einer Fülle an Vokabeln dehnt. Dieser aufgeblähte Text findet eine bemerkenswerte Entsprechung in den „monstra orationis“, zu denen das am Straßburger Gymnasium habitualisierte extensive Sammeln von Wörtern und Wendungen laut Klage des Lehrpersonals geführt haben soll. Bei Fischart wird dieses Sammeln nicht nur vorgeführt, sondern durch die poetologische Verschränkung von sprachlicher, körperlicher und kultureller Größe auch aufgewertet; eine Strategie, die sich im Sinne einer eigenwilligen *Probarbaries* als performative Replik auf die humanistische Klage über kulturelle Defizienz inszeniert: die sprachliche Dehnung von Text wird als Methode verstanden, um kulturelle Größe (*maiestas*) zurückzugewinnen. Das achte Kapitel der *Geschichtklitterung* (*Trunken*

Litanei) wurde, drittens, als performativer Höhepunkt dieser Sprachübungen gedeutet: Es versammelt Wendungen rund um das Thema Trinken in Form einer pseudodramatischen Klanglandschaft. Dieses Sammeln funktioniert wie ein alternatives *formulae*-Heft, das jedoch nicht aus klassisch-lateinischen Sentenzen, sondern aus deutschen Trinksprüchen, Liedern und Redewendungen besteht.